

# Erinnerungen in der Einwanderungsgesellschaft

20 Jahre Deutsche Einheit aus der Sicht von MigrantInnen in Ost und West

4.10.2010



*Mehr Zusammenleben wagen*

Die Veranstaltung fand im Rahmen der Interkulturellen Woche 2010 statt, mit freundlicher Unterstützung durch das Landesverwaltungsamt, Ref. Integration, Aussiedler, 2. SED-UnBerG und das Sozial- und Wohnungsamt der Stadt Magdeburg.



4. Oktober: Fachtag „Erinnerungen in der Einwanderungsgesellschaft - 20 Jahre Deutsche Einheit aus der Sicht von MigrantInnen in Ost und West“

Der Fachtag hatte das Anliegen, zum Nach- und Umdenken über Geschichtsbilder sowie Repräsentationsformen von Minderheitenperspektiven anhand des Themas „20 Jahre Deutsche Einheit“ anzuregen. Gemeinsam mit migrantischen ZeitzeugInnen aus Ost und West, EntscheidungsträgerInnen, MeinungsbildnerInnen, Studierenden und WissenschaftlerInnen der Leibniz-Universität Hannover sowie einer sich zum Thema gegründeten Projektgruppe niedersächsischer Vereine und Initiativen unter Leitung des Vereins Niedersächsischer Bildungsinitiativen e.V. sollte diese Geschichte erzählt und lebendig gemacht werden: Sie sollte nicht neu aber weiter geschrieben werden - nämlich (auch) aus der Perspektive von Menschen, die bisher weitgehend als ZeitzeugInnen zum Thema „Deutsche Einheit“ nicht wahrgenommen wurden.



# Inhalt

I.	Einführung	6
II.	Begrüßung und Grussworte	9
	1. Begrüßung von Dr. Ringo Wagner	9
	2. Begrüßung von Michael Marquadt	12
	3. Begrüßung von Susi Möbbeck	14
	4. Grußwort von Holger Hövelmann	16
III.	Die Studienwerkstatt - Präsentation zur Ideengebung	21
IV.	Die Erzählcafés:	26
	1. Erzählcafé: Und plötzlich war alles anders	26
	2. Erzählcafé: Sichtweisen aus vietnamesischer Perspektive	31
	3. Erzählcafé: Leben an deutschen Unis	33
	4. Erzählcafé: Zwischen Hoffen und Bangen	36
	5. Erzählcafé: Auf einmal Deutschland	43
V.	Die Duettgespräche	45

# I. EINFÜHRUNG

Mit der vorliegenden Dokumentation des Fachtags 4.10.2010 zum Thema „Erinnerungen in der Einwanderungsgesellschaft - 20 Jahre Deutsche Einheit aus der Sicht von MigrantInnen in Ost und West“ wollen wir die, während der Veranstaltung stattgefundenen Gespräche, Anregungen und Diskussionen festhalten. Ideengebende für diese Tagung waren die Ergebnisse einer Diplomarbeit, von Frau Danijela Milić, der Leibniz – Universität Hannover mit dem Thema: „Geteilte Erinnerungskultur in der Migrationsgesellschaft – Die migrantische Sicht auf den Mauerfall 1989“.

Ihre Idee, ZeitzeugInnen mit Migrationshintergrund zum Mauerfall zu befragen, wollten wir um die ostdeutsche Perspektive und verschiedene Zuwanderungsformen in Ost und West weiterentwickeln: Vertrags- und Gastarbeiter, Partner aus binationalen Ehen, Studierende sowie SpätaussiedlerInnen und Flüchtlinge.

Wir wollten im ersten Teil der Veranstaltung von den Erlebnissen erfahren, die bisher in der Geschichtsschreibung zum Thema „Deutsche Einheit“ kaum präsent waren: Wie haben MigrantInnen in Ost- und Westdeutschland dieses historische Ereignis empfunden und inwieweit fühlten/fühlen sie sich als Teil dieser Geschichte?

Im zweiten Teil gingen wir in Duettgesprächen der Frage auf den Grund, warum MigrantInnen als ZeitzeugInnen der „Deutschen Einheit“ in der öffentlichen Wahrnehmung wenig bis gar nicht präsent sind; welche Bilder über Migranten in Deutschland anstelle dessen medial transportiert werden und welche Rolle dabei Migrantenorganisation, die Politik und die Medien selbst spielen.

Alle Tagungsgäste waren von den erzählten Lebensgeschichten sichtlich beeindruckt - sie erlebten eine Zeitreise in die Vergangenheit eines bis dahin unbekanntes Terrains. Viele von ihnen überdachten dabei ihre Sicht auf das Geschehene 1989/90, erinnerten sich und verglichen mit der eigenen Perspektive auf die Umbruchszeit in Deutschland.

Zu Gast auf der Veranstaltung waren die Integrationsbeauftragte der Landesregierung, Susi Möbbeck und der Innenminister des Landes Sachsen-Anhalt, Holger Hövelmann.

Fest steht, dass der Bedarf an Themen und Gesprächen, die zum Nach- und Umdenken über Geschichtsbilder sowie Repräsentationsformen von Minderheitenperspektiven angeregt haben, noch lange nicht ausgeschöpft ist.

**Veranstaltungsort:**  
**einewelt haus Magdeburg**  
Schellingstraße 3-4  
39104 Magdeburg  
Telefon: 0391 5371200

**Veranstalter:**  
**Friedrich-Ebert-Stiftung**  
Landesbüro Sachsen-Anhalt  
Otto-von-Guericke-Str. 65  
39104 Magdeburg  
Telefon: 0391 568760  
Telefax: 0391 5687615  
info.magdeburg@fes.de  
www.fes.de/magdeburg

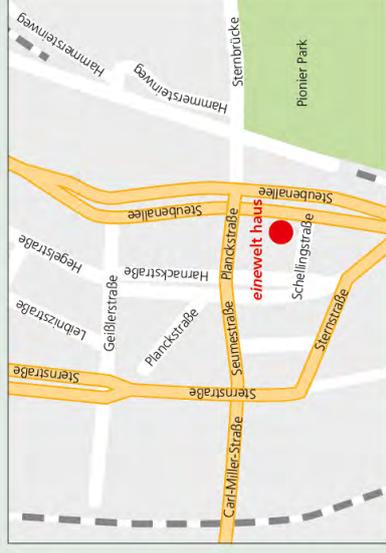
**Auslandsgesellschaft  
Sachsen-Anhalt e.V.**  
Schellingstraße 3-4  
39104 Magdeburg  
Telefon: 0391 5371200

Teilnahmegebühr 10,00 €  
ermäßigt 5,00 €

**FRIEDRICH  
EBERT  
STIFTUNG**  
Landesbüro Sachsen-Anhalt

**Erinnerungen in der  
Einwanderungsgesellschaft**  
20 Jahre Deutsche Einheit  
aus der Sicht von Migrant/innen  
in Ost und West

**Montag, 4. Oktober 2010**  
10.00 – 17.00 Uhr  
einewelt haus Magdeburg



**Veranstaltungsort:**  
**einewelt haus Magdeburg**  
Schellingstraße 3-4  
39104 Magdeburg  
Telefon: 0391 5371200

Bei Fragen zur barrierefreien Durchführung  
der Veranstaltung wenden Sie sich bitte  
vor der Veranstaltung an uns.



© Fotos: dpa Picture Alliance



EINLADUNG

**FRIEDRICH  
EBERT  
STIFTUNG**

Landesbüro Sachsen-Anhalt



Hannover-Linden: Heimat für viele in den 50/60er-Jahren des letzten Jahrhunderts angeworbene „Gastarbeiterfamilien“, auch für Flüchtlinge aus aller Welt, Stand- und Wohnort für Gewerbetreibende, „Studentenviertel“, Heimat für „Nichtangepasste“ und auch beliebtes Wohnumfeld für Familien und Singles des „politisch-ökologisch-alternativen“ Milieus. Ein Stadtteil, der sich durch seine heterogene Bevölkerungsstruktur auszeichnet, wird 2009 zum Ausgangspunkt wissenschaftlicher Studien. Interviews mit ZeitzeugInnen aus Einwandererfamilien zum Thema „Mauerfall“ und die öffentliche Veranstaltung „Wir sind (auch) das Volk“ führte die AkteurInnen der Studienwerkstatt „Erinnerung in der Einwanderungsgesellschaft“ der Leibniz-Universität Hannover zu folgender Erkenntnis:

- Die Geschichte/n und Erinnerungen der eingewanderten Minderheiten finden in der öffentlichen Wahrnehmung bisher wenig Raum.
- Die Erinnerungskultur zum Thema „Deutsche Einheit“ ist überwiegend von nationalen Denkmustern geprägt.
- Die Perspektive von MigrantInnen aus der ehemaligen DDR stellt aufgrund gravierender Unterschiede in den Migrations- und Sozialisierungserfahrungen eine weitere Dimension kosmopolitischer Geschichtsschreibung dar.

Dieser niedersächsisch-sachsen-anhaltische Fachtag möchte die Ergebnisse aufgreifen und fortschreiben. Er möchte zum Nach- und Umdenken über Geschichtsbilder sowie Repräsentationsformen von Minderheitenperspektiven anhand des Themas „20 Jahre Deutsche Einheit“ anregen. Gemeinsam mit migrantischen ZeitzeugInnen aus Ost und West, EntscheidungsträgerInnen, MeinungsbilderInnen, Studierenden und WissenschaftlerInnen der Leibniz-Universität Hannover sowie einer sich zum Thema gegründeten Projektgruppe niedersächsischer Vereine und Initiativen unter Leitung des Vereins Niedersächsischer Bildungsinitiativen e.V. soll diese Geschichte erzählt und lebendig gemacht werden: Sie soll nicht neu, aber weiter geschrieben werden – nämlich (auch) aus der Perspektive von Menschen, die bisher weitgehend als ZeitzeugInnen zum Thema „Deutsche Einheit“ nicht wahrgenommen wurden.

## PROGRAMM

9.30 Uhr	Einlass / Anmeldung	13.15 Uhr	<b>Erzählcafés</b> Jeweils zwei ZeitzeugInnen mit unterschiedlichen Einwanderungshintergründen treffen sich jeweils in einem Erzählcafé zum Austausch der eigenen Erfahrungen und Sichtweisen:
10.00 Uhr	Gesprächsleitung: <b>Yvonne Hollmann</b> Politikwissenschaftlerin, Colbitz		<ol style="list-style-type: none"> <li>1. <b>Und plötzlich war alles anders</b> Gastarbeiter/in West trifft Vertragsarbeiter/in Ost</li> <li>2. <b>2 x 2 = 4 Sichtweisen aus vietnamesischer Perspektive</b> Boatpeople trifft vietnamesische/n Vertragsarbeiter/in</li> <li>3. <b>Deutschland aus Liebe?</b> Erfahrungen binationaler Familien/Paare in Ost und West</li> <li>4. <b>Zwischen Hoffen und Bangen</b> Schüler/in aus Mosambik in der DDR und Flüchtling in der BRD der Vorwendezeit tauschen sich aus</li> <li>5. <b>Auf einmal Deutschland</b> Spätaussiedler/in Ost und West im Gespräch</li> </ol>
	Begrüßung: <b>Dr. Ringo Wagner</b> Friedrich-Ebert-Stiftung Landesbüro Sachsen-Anhalt, Magdeburg	15.00 Uhr	Kaffeepause
	<b>Michael Marquardt</b> Auslandsgesellschaft Sachsen-Anhalt e.V., Magdeburg	15.30 Uhr	<b>Abschlussveranstaltung im Plenum</b>
	Grußwort: <b>Susi Möbbeck</b> Integrationsbeauftragte des Landes Sachsen-Anhalt, Magdeburg		Duettgespräche zwischen Vertreter/innen aus Migrantenselbstorganisationen sowie aus Politik und Medien
	<b>Inhaltliche Einführung:</b> Kurzreferate, Gespräche zu den Ergebnissen aus der Studienwerkstatt „Erinnerung in der Einwanderungsgesellschaft“		Leitung: <b>Dr. Karamba Diaby</b> Vorsitzender des Bundeszuwanderungs- und Integrationsrates, Halle (Saale)
12.00 Uhr	Mittagspause		Ende der Tagung
13.00 Uhr	Grußwort: <b>Holger Hövelmann</b> Minister des Innern des Landes Sachsen-Anhalt, Magdeburg		

## II. BEGRÜSSUNG UND GRUSSWORTE

### 1. Begrüßung von Dr. Ringo Wagner Friedrich-Ebert-Stiftung Landesbüro Sachsen-Anhalt

---

Meine Damen und Herren,

die offiziellen Feierlichkeiten zum 20. Jahrestag der Deutschen Einheit sind vorbei, sind selbst schon wieder Geschichte. Wir wollen heute aber noch einmal „nachlegen“, ich möchte Sie im Namen der Friedrich-Ebert-Stiftung herzlich willkommen heißen zu unserer Tagung.

Es ist viel berichtet worden über die Wendezeit. Aber die Geschichten der eingewanderten Minderheiten finden in der öffentlichen Wahrnehmung bisher wenig Aufmerksamkeit, sie sind in der Erinnerungskultur zum Thema „Deutsche Einheit“ praktisch nicht präsent.



Unser Bundespräsident hat in seiner gestrigen Rede die Gelegenheit genutzt und das Jubiläum „20 Jahre Deutsche Einheit“ mit dem gegenwärtig so aktuellen Thema Einwanderung und Integration verbunden. Diese Rede ist wohl zu Recht überwiegend positiv aufgenommen worden, denn Migrantinnen und Migranten sind Teil unserer Gesellschaft, Deutschland ist ein Einwanderungsland. Fast jede fünfte Person in Deutschland besitzt heute einen sogenannten Migrationshintergrund – das sind *alle nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland Zugewanderten* und deren Nach-

kommen. Auch der Ausländeranteil – also jener Anteil an Menschen die in Deutschland leben, aber nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen – liegt heute bei über 8 %, im Vergleich dazu waren es um 1950 gerade einmal 1 %.

Werfen wir doch also einen kurzen Blick in die unterschiedliche Geschichte der zwei deutschen Staaten bis 1989, zunächst durch die Brille der neugegründeten Bundesrepublik. Um in dem aufkommenden Wirtschaftswunder dem Fachkräftemangel in den 50er Jahren Herr zu werden, schloss man ab 1955, zunächst mit Italien ein sogenanntes binationales „Anwerbeabkommen“. Später folgten andere Mittelmeerstaaten, z.B. Griechenland oder die Türkei.

In den Anwerbeabkommen der ersten Zeit war vorgesehen, dass die Arbeiter nach einer gewissen Zeit wieder in ihr Heimatland zurückkehren und durch neue Kräfte ersetzt werden sollten – „Rotationsprinzip“ genannt. Dieser Plan der Politik, der eine

Integration ausdrücklich nicht vorgesehen hatte, ging allerdings nicht auf. Zu Beginn der 60er Jahre begann der Familiennachzug, welcher massive Auswirkungen auf die deutsche Bevölkerungsstruktur zur Folge hatte. 1960 betrug die Gastarbeiterquote – also der Anteil der Gastarbeiter an der Gesamtzahl der beschäftigten Arbeitnehmer – noch 1,5 %. Anfang der siebziger Jahre lag sie bereits bei ca. 10 %. Die wirtschaftliche Rezession 1966/67 ließ die Anwerbung zurück gehen. Die Ölkrise 1973 führte im selben Jahr zu einem völligen Anwerbestopp.

Auch in der ehemaligen DDR wurden ausländische Arbeitskräfte gezielt angeworben, wenn auch in bedeutend geringerem Maße als in Westdeutschland. Das niedrige Produktionsniveau und der permanente Arbeitskräftemangel führten dazu, dass ab den 60er Jahren Abkommen für zeitlich befristete „Vertragsarbeiter“ mit anderen sozialistischen Staaten geschlossen wurden. Die Vertragsarbeiter kamen aus ganz unterschiedlichen Ländern, der größte Teil von ihnen aus Vietnam, andere aus Mosambik, Kuba oder Angola.

Ihr Arbeitsaufenthalt war auf 2-5 Jahre befristet und es gab strenge Regularien, die eine Integration der Vertragsarbeiter praktisch unmöglich machten. Das Mitbringen von Familienangehörigen wurde untersagt, Schwangerschaften führten zur Wahl zwischen Abtreibung oder der sofortigen Abreise zurück ins Heimatland. Die ausländischen Arbeiter wohnten während ihres Aufenthalts in separaten Wohnheimen, also abgegrenzt vom Rest der Bevölkerung. Ihre Deutschkenntnisse blieben bewusst ungefordert und Sozialkontakte zu DDR-Bürgern wurden misstrauisch überwacht. Wie in der Bundesrepublik verrichteten die Vertragsarbeiter in der DDR oft ungeliebte, schlecht bezahlte und gesundheitsgefährdende Jobs.

Ende 1989 lebten in der DDR etwa 190.000 Ausländer, das entsprach nur einem ganz niedrigen Anteil an der erwerbstätigen Bevölkerung. Verglichen mit den Millionen Gastarbeitern in der Bundesrepublik blieben die Ausländerzahlen in der DDR sehr gering und die Bevölkerungsstruktur homogen.

Nach dem Fall der Mauer musste die große Mehrheit der Vertragsarbeiter zwangsweise in ihre ursprüngliche Heimat zurück. Etwa 15.000 Vietnamesen sowie 5000 Angolaner und Mosambikaner blieben. Im Einigungsvertrag war für sie ausdrücklich kein Bleiberecht vorgesehen. Viele versuchten deshalb über das Asylrecht eine Aufenthaltsgenehmigung zu erlangen. Nur wenigen gelang es, sich den Aufenthaltsstatus und eine neue Beschäftigung zu sichern. Ein Bleiberecht existierte erst ab 1997. Die Wendezeit war also bei vielen von ihnen mit der Angst vor Abschiebung und ökonomischer Unsicherheit verbunden.

Natürlich machten nicht alle Einwanderer in Deutschland negative Erfahrungen. Es gibt ganz unterschiedliche Lebensgeschichten und diese Vielfalt und die unterschiedlichen Erinnerungen gerade auch an die Jahre 1989/90 gilt es zu entdecken. Und hier will ich die Studienwerkstatt „Erinnerung in der Einwanderungsgesellschaft“ der Leibniz-Universität Hannover sowie den Verein Niedersächsischer Bildungsinitiativen hervorheben, die sich damit bereits beschäftigt und uns auch heute zu dieser Tagung inspiriert haben.

Meine Damen und Herren, wir brauchen das Potential und die Stimme der Einwanderer für die gegenwärtigen und künftigen Probleme unserer Zeit. Und es ist deshalb auch wichtig, dass die Erfahrungen von eingewanderten Minderheiten die ihnen angemessene Rolle im Geschichtsprozess der deutschen Gesellschaft finden. Die Erinnerungskultur der Migrantinnen und Migranten in unserem Land muss öffentlich gemacht werden. Diese Tagung soll einen Beitrag dazu leisten.

Ich denke, mit diesem Anliegen stimmen wir mit Herrn Marquardt von der Auslandsgesellschaft Sachsen-Anhalt überein, dem nun folgend das Wort gehört. Ich möchte mich an dieser Stelle bei allen Referentinnen und Referenten sowie bei den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen aus Ost und West bedanken. Sie, liebes Publikum, möchte ich im Anschluss an die Wortbeiträge zum mitdiskutieren einladen. Haben Sie vielen Dank für Ihr Interesse. Ich wünsche uns allen eine lehrreiche Veranstaltung.

## 2. Begrüßung von Michael Marquadt Geschäftsführer der Auslandsgesellschaft Sachsen-Anhalt e.V.

---

Sehr geehrte Integrationsbeauftragte des Landesregierung Frau Möbbeck,  
Sehr geehrter Herr Dr. Wagner von Friedrich Ebert Stiftung,  
Liebe Kolleginnen und Kollegen,  
Sehr geehrte Gäste

Als Geschäftsführer der Auslandsgesellschaft Sachsen-Anhalt e. V., gewissermaßen als Hausherr, freue ich mich, Sie / Euch im einewelt haus Magdeburg begrüßen zu können

Erinnerungen in der Einwanderungsgesellschaft; eine – wie ich glaube – gleich mehrfache Herausforderung, die im Titel unserer Veranstaltung sich verbirgt:

Weder die alte Bundesrepublik noch die gewesene DDR definierten sich als Einwanderungsgesellschaften. Dennoch kamen natürlich Menschen aus unterschiedlichen Gründen und mit mannigfaltigen eigenen Zielsetzungen in diese Länder:

- Die Bundesrepublik gewährte politisches Asyl, die DDR übte Solidarität – und beide sich in der Kunst der selektiven Wahrnehmung und Verdrängung!
- Handfeste politische, wirtschaftliche auch militärische oder sonstige Interessen wurden geflissentlich zu verbergen gesucht.
- In den TV-Bildern konnten wir Mercedes-Unimog bzw. IFA W50 LKW bei jeweils unterschiedlichen Konfliktparteien sehen!

Mit der deutschen Einheit, formulierten manche PolitikerInnen, HistorikerInnen – auch Erwachsenenbildner – die Empfehlung, erzählt Euch – ihr Menschen aus West und Ost – erzählt Euch Eure Geschichte(n), versteht so besser, wie ihr gelebt habt, auch, wie ihr gelebt wurdet.

Ein breiter Strom des Erzählens, des Erinnerns ist daraus nicht geworden, auch weil zu oft nur gemeint war, bestätige meine Klischees! Stelle meine Gewissheiten nicht in Frage! Und gerade deshalb erlaube ich mir, aus einem Text von Gabi Herbst zu zitieren, den sie gestern – zum 03. Oktober und am 03. Oktober – gemailt hat:

„Ich liebe vieles mehr als einst, und ich liebe manches weniger – ich muss nicht immerzu dankbar sein – ich darf dankbar sein – wenn jemand von Deutschland redet, gehöre ich dazu – ich sage meine Meinung – ich bin süchtig nach Lebensgeschichten anderer, gerade nach denen, die Bruchstellen aufweisen.“

Die eigentliche Herausforderung unserer heutigen Veranstaltung liegt im Erinnern selbst:

Wir erleben geschichtliche Ereignisse nicht objektiviert, nicht wenn wir uns in ihnen



bewegen, nicht wenn wir sie reflektieren! Es gibt sehr verschiedene Perspektiven, die den Blick zurück ausmachen. Sie müssen nicht, ja sie können häufig nicht mit der eigenen übereinstimmen! Auch wenn sie irritieren, betroffen machen, manchmal auch weh tun, sie gehören notwendigerweise dazu – zum Erinnern! „Das Vergangene ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen. Wir trennen es von uns ab und stellen uns fremd“ (Christa Wolf, Kindheitsmuster) - Bürgerdenkmal in Magdeburg am 02.10. 2010

Für die Bereitschaft, für die Kraft, vielleicht auch für den Mut, das eigene Leben, die persönliche Erinnerung öffentlich werden zu lassen, danke ich allen „ZeitzeugInnen“ herzlich. All denen, die die Idee zur Veranstaltung hatten und diese Idee verfolgten, mein Dank! Uns allen interessante, nachdenkliche, streitbare „Erinnerungen in der Einwanderungsgesellschaft“

### 3. Begrüßung von Susi Möbbeck Integrationsbeauftragte der Landesregierung Sachsen-Anhalt

---

Sehr geehrte Damen und Herren,

Bundespräsident Christian Wulff hat in seiner Rede zum gestrigen Tag der deutschen Einheit gesagt: Der Islam gehört zu Deutschland. Diese Aussage ist für sich allein nicht neu, sie war vielmehr schon konstitutiv für den Dialog, der im Rahmen der Deutschen Islamkonferenz aufgenommen wurde. Aber der Kontext ist entscheidend: Bilanz und Ausblick zum 20. Jahrestag der deutschen Vereinigung. Während bislang die Deutsche Einheit als ein zwischen Ost- und Westdeutschen ablaufender Prozess des Zusammenwachsens begriffen wurde und der Satz „Wir sind ein Volk!“ gleichzeitig exklusiven Charakter gegenüber den in Deutschland lebenden Migrantinnen und Migranten hatte, wird von Bundespräsident Wulff nun genau dieser Satz als Ansatzpunkt für Inklusion gewählt. „Wir sind ein Volk!“ schließt für Wulff nunmehr auch Migrantinnen und Migranten ein. Das ist neu und bedeutsam.

Rolle, Beitrag und Lage von Zugewanderten waren in 20 Jahren deutscher Einheit nur selten öffentlich wahrnehmbar. Und diese Tatsache war Ausdruck eines zumindest in der Vergangenheit prägenden Selbstbildes sowohl der DDR und der BRD als auch des frisch vereinigten Deutschlands. Weder BRD noch DDR hatten sich als Einwanderungsland begriffen. In der westdeutschen Tradition wurden die seit Ende der fünfziger Jahre Zugewanderten als „Gastarbeiter“ bezeichnet und damit quasi permanent zur Rückkehr aufgefordert. Über mehrere Jahrzehnte und Migrationsgenerationen leistete sich die westdeutsche Gesellschaft die Lebenslüge einer zeitlich befristeten Arbeitsmigration. In der DDR lebten seit den 70er Jahren Vertrags-Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, Studierende sowie Schülerinnen und Schüler aus den „sozialistischen Bruderstaaten“. Sie erfüllten wichtige Aufgaben in der DDR und dienten dem Leitbild der internationalen Solidarität, wurden aber strikt von der einheimischen Bevölkerung isoliert, um unbedingt die Rückkehr in ihre Herkunftsländer zu sichern.

Die deutsche Einheit schließlich führte zumindest zeitweise zu einer Re-Nationalisierung der Identitätsbildung. Bis dahin waren die Identitäten in der BRD ebenso wie in der DDR stark über die Zugehörigkeit zu Ost oder West geprägt – ob positiv oder negativ. Dies galt übrigens auch für die Zugewanderten und ihre Herkunftsländer: Sei es die Aufnahme von vietnamesischen „boatpeople“ als Beitrag zum Kampf des Westens gegen den Kommunismus auf der einen, sei es die Qualifizierung vietnamesischer Studierender oder Vertragsarbeitnehmer als Beitrag zur internationalen Solidarität im Befreiungskampf auf der anderen Seite.

Mit der deutschen Vereinigung musste es nunmehr zur Konstruktion eines neuen Ganzen kommen, um eine gemeinsame Identität auszuprägen, obwohl kulturell erhebliche Fremdheit zwischen den in Ost und West Lebenden bestand. Die Basis dafür war das gemeinsame „Deutschsein“. Dementsprechend hatte die Bildung ei-

ner gemeinsamen Identität im Zuge der deutschen Vereinigung von Anfang an auch ausgrenzende Züge. Das „gemeinsame Volk“ umschloss keineswegs die Zugewanderten – weder in Ost noch in West.

Die ausländerfeindlichen Ausgrenzungen und rassistischen Übergriffe in Ost (Hoyerswerda 1991, Rostock-Lichtenhagen 1992) und West (Mölln 1992, Solingen 1993) sind auch in diesem Kontext zu bewerten.

Denn was ist Rassismus? Rassismus dient der kollektiven Identitätsbildung. Kollektive Identitäten konstruieren Zugehörigkeit. Und das heißt: sie konstruieren auch Nicht-Zugehörigkeit. Rassismus fungiert als ein „sozialer Platzanweiser“ in diesem Prozess. Mithilfe rassistischer Konstruktion wird Ausschluss begründet und gerechtfertigt. Wenn es also nach der deutschen Vereinigung darum ging, Gemeinsamkeit als Deutsche zu entwickeln, also auch Solidarität miteinander, Teilhabe aller Deutschen am Wohlstand, dann hieß das für viele in Ost und West auch: Wohlstand und Arbeit zuerst für Deutsche.

Demgegenüber ist Integration ein einbeziehender Ansatz. Denn Ziel von Integration ist gleichberechtigte Teilhabe, also Inklusion. Damit steht Integration grundsätzlich dem Ausgrenzungsgedanken entgegen. Integration bietet eine große Chance auf Veränderung im Selbstbild unserer Gesellschaft. Wenn Integration als wechselseitiger Prozess der Offenheit und der Teilhabe in den Kernbestand der Gesellschaft vordringt, wird den auf Ausschluss gerichteten rassistischen Deutungsmustern der Boden entzogen.

Bundespräsident Wulff hebt die Beiträge hervor, die Zugewanderte für die Gesellschaft geleistet haben und weiter leisten. „Wir sind ein Volk“ wird so neu definiert durch die Mitwirkung, das Engagement für die Gemeinschaft. Ein zivilgesellschaftlicher, antirassistischer Impuls, den wir bei Rück- und Ausblick im Rahmen der heutigen Veranstaltung aufgreifen sollten.

Wenn es also heute um „Erinnerung in der Einwanderungsgesellschaft“ geht, dann wollen wir einen Beitrag dazu leisten, Rolle, Engagement und Lage von Zugewanderten als Teil der Einheitsgeschichte sichtbar zu machen, um die Entwicklung einer inklusiven Identitätsbildung in unserem Land zu befördern. Das diesjährige Motto der Interkulturellen Woche „Zusammenhalten – Zukunft gewinnen“ bietet in diesem Sinne auch eine gute Plattform für unsere heutige Veranstaltung.

#### 4. Grußwort von Holger Hövelmann Minister des Innern des Landes Sachsen-Anhalt

---

Auf der heutigen Fachtagung der Friedrich-Ebert-Stiftung „Erinnerungen in der Einwanderungsgesellschaft – 20 Jahre Deutsche Einheit aus der Sicht von Migrant/innen in Ost und West“ in Magdeburg sagte Innenminister Holger Hövelmann (SPD):



„Vor nunmehr 21 Jahren – im Herbst 1989 – gingen die Menschen hier in Ostdeutschland in stetig wachsender Zahl auf die Straße. Schnell standen die Proteste unter dem inoffiziellen Motto: „Wir sind das Volk!“. Später – insbesondere nachdem die Mauer gefallen war, wurde dieser ebenso schlichte wie kraftvolle Satz zunehmend abgewandelt. „Wir sind ein Volk!“ riefen die Massen jetzt den Funktionären in Partei und Regierung mit immer größerem Nachdruck zu. Diese Parole symbolisiert in der kollektiven Erinnerung der Menschen in Ost- und Westdeutschland wie keine andere die Wiedervereinigung. Sie stand für den überaus legitimen Wunsch der Deutschen nach über vier Jahrzehnten der Trennung wieder in einem Staat zusammenzufinden.

Allerdings eignete sich der Satz auch als Abgrenzung von denen, die nicht zur Nation gehörten. Und so wundert es nicht, dass sich viele Zuwanderer - in Ost und West – in der Wendezeit nur als Randfiguren der Ereignisse empfanden.

Die Politikwissenschaftlerin Nevim Cil, die selbst türkischer Herkunft ist, hat die damalige Wahrnehmung vieler Migranten so zusammengefasst: „Man fühlte sich wie auf einer Hochzeit. Zwei Seiten - Braut, Bräutigam und deren Familien - freuen sich - und man ist ungebetener Gast. Die Deutschen haben gefeiert und wir durften zugucken.“ Es ist ein Verdienst dieses Fachtages, diesen Eindruck ein wenig zu korrigieren, indem er die Erfahrungswelten der nichtdeutschen Bevölkerung im Einigungsprozess in den Fokus rückt.

Für mich als Innenminister des Landes Sachsen-Anhalt und ehemaliger DDR-Bürger ist dabei die Situation der Ausländerinnen und Ausländer in Ostdeutschland in den Jahren vor und nach der Wende von besonderem Interesse.

Im Zeitpunkt der friedlichen Revolution lebten in der DDR – immerhin - rund 190.000 Ausländerinnen und Ausländer, wobei die Angehörigen der sowjetischen Streitkräfte – ihre Zahl schwankte zwischen 350- und 500.000 – nicht mitgerechnet sind. Rund die Hälfte der ausländischen Bevölkerung waren so genannte Vertragsarbeiter, die insbesondere aus Angola, Mosambik, Algerien und Kuba sowie vor allem aus Vietnam stammten. Die Vertragsarbeiter waren erst seit Beginn der 1980er-Jahre auf Grund von bilateralen Verträgen mit diesen „sozialistischen Bruderstaaten“ in die DDR gekommen. Arbeitsmigration war also in der DDR - anders als in Westdeutsch-

land – noch ein relativ neues Phänomen. Die zweitgrößte Gruppe unter den Migranten waren Studierende sowie Schüler und Auszubildende, die ebenfalls aus den so genannten Bruderstaaten kamen und in der DDR qualifiziert wurden. Beiden Gruppen gemeinsam war, dass sie von der einheimischen Bevölkerung, außerhalb der Arbeits- und Ausbildungsstätten, weitgehend separiert wurden.

Sie lebten, abgeschottet in eigenen Wohnheimen. Private Kontakte zu DDR-Bürgern gab es selten. Sie waren von staatlicher Seite auch nicht erwünscht. Trotz aller offiziellen Propaganda von internationaler Solidarität und Völkerfreundschaft. Eine konsequente Integrationspolitik fand unter diesen Bedingungen naturgemäß nicht einmal ansatzweise statt. Dies und die fehlenden Erfahrungen ehemaliger DDR-Bürger im persönlichen Umgang mit Menschen anderer Kulturen wirken zum Teil noch bis heute fort.

Es ist wichtig daran zu erinnern, dass die Ereignisse 1989/90 für viele Ausländer/innen in der DDR eine noch schärfere Zäsur bedeutete als für die Ostdeutschen. Mit dem Zusammenbruch des alten Wirtschafts- und Gesellschaftssystems entfiel für viele von ihnen nämlich die rechtliche, politische und ökonomische Basis ihres Aufenthalts in der DDR, sei es, dass ihre Arbeitskraft nicht mehr benötigt wurde, sei es, dass ihre Ausbildung hier nicht mehr gewährleistet werden konnte. Dies führte dazu, dass viele der in der DDR lebenden Ausländer/innen, unter den Vertragsarbeitern war es die Mehrheit – Deutschland verlassen mussten. Wer bleiben wollte stand vor einer ungewissen Zukunft, etwa als Asylbewerber oder auch in der Illegalität. Vor diesem Hintergrund lässt sich rückblickend konstatieren, dass die Deutsche Einheit für viele Ausländer in Ostdeutschland sicher kein Anlass zu uneingeschränkter Freude war.

Der heutige Tag gibt aber auch Anlass, das Gemeinsame im Erleben zu betonen. Die Deutsche Einheit war für alle Menschen in Ostdeutschland mit gewaltigen Umwälzungen und oftmals auch biografischen Brüchen verbunden.

Schließlich mussten alle die hier lebten - gleichgültig, ob mit oder ohne Migrationshintergrund – sich ihren Platz in einer völlig veränderten Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung wieder neu erkämpfen. Dies erforderte von allen Opfer, Mut und Entschlossenheit. Diesen Anforderungen sehen sich übrigens Zuwanderer, die aus Ländern mit anderer Kultur und meist auch anderer Sprache kommen, stets gegenüber. Migranten sind bereit, solche Anstrengungen auf sich zu nehmen, weil sie ein besseres, freieres und glücklicheres Leben für sich und ihre Familien erhoffen. Dies sind Hoffnungen, die auch uns DDR-Bürger 1989/90 antrieben. Umso mehr sollten gerade wir Verständnis für die Motive und Sorgen von Menschen haben, die als Migranten zu uns gekommen sind.

Unmittelbar nach der Wiedervereinigung standen für viele ehemalige DDR-Bürger zunächst die eigenen Sorgen und Ängste im Vordergrund. Bei Wiedergründung des Landes Sachsen-Anhalt lebten hier nur noch etwa 18.000 Ausländer/innen. Doch gerade in den Jahren nach der Deutschen Einheit kamen in erheblicher Zahl neue Gruppen von Zuwanderern zu uns: Spätaussiedler, Asylbewerber und jüdische Kon-

tingentflüchtlinge. In den ersten sechs Jahren nach der Deutschen Einheit, also von 1991 bis 1996, hat Sachsen-Anhalt aus der Gruppe der Spätaussiedler und ihrer Familienangehörigen mehr als 40.000 Personen aufgenommen. Bei den Asylbewerbern wurden die höchsten Zugangszahlen in den Jahren 1992 und 1993 mit rund 15.000 bzw. 11.000 Neuzugängen erreicht. Die genannten Gruppen werden nach dem Aufnahmegesetz auf die Landkreise und kreisfreien Städte verteilt, was dazu führte, dass viele der Neuzuwanderer in Gemeinden kamen, die noch nie zuvor mit Migration konfrontiert gewesen und hierauf auch nur eingeschränkt vorbereitet waren.

Nicht nur in Sachsen-Anhalt war die große Zahl der Neuankömmlinge eine gewaltige Herausforderung sowohl für die Neuzuwanderer als auch für die aufnehmenden Kommunen, die leider von manchen auch genutzt wurde, um in unverantwortlicher Weise Vorurteile gegen Zuwanderer zu schüren. Dies führte nicht nur zu der erbitterten Debatte um die Änderung des Asylrechts, die in den so genannten Asylkompromiss mündete, sondern auch zu brutalen Brandanschlägen gegen Asylbewerberunterkünfte und weitere menschenverachtende fremdenfeindliche Übergriffe, für die noch heute Städtenamen wie Rostock-Lichtenhagen, Hoyerswerda, Mölln und Solingen stehen.

Ich weiß, dass diese Ereignisse in den Migranten-Communities bis heute Spuren hinterlassen haben. Doch die Politik hat auf diese Ereignisse reagiert. Auch die Landesregierung bemüht sich mit zahlreichen Initiativen, Projekten und Einzelmaßnahmen seit langem, Sachsen-Anhalt zu einem weltoffenen Land zu gestalten, dessen Einwohner in einem Klima des Respekts und der Toleranz friedlich zusammenleben. Und das unabhängig von ihrer sozialen, ethnischen oder kulturellen Herkunft.

Mittlerweile leben in Sachsen-Anhalt rund 42.000 Ausländer/innen. Hinzu kommen noch etwa 23.000 deutschstämmige Spätaussiedler/innen. Die Zahlen sind seit Jahren relativ stabil. Rechnet man die in Deutschland geborenen Kinder dieser beiden Gruppen hinzu, die oft ebenfalls die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, haben etwa 4 % der Bevölkerung Sachsen-Anhalts einen „Migrationshintergrund“. Dies ist im Vergleich zu Westdeutschland, wo der Anteil der Zugewanderten in vielen Ballungsgebieten bei 25 % und darüber liegt, noch immer eine vergleichsweise geringe Zahl. Und doch haben schon diese Menschen, die von allen Kontinenten kommen, Sachsen-Anhalt in den vergangenen 20 Jahren verändert.

Es hat sich überhaupt – wer wollte dies bestreiten - vieles verändert in den letzten 20 Jahren. Globalisierung und Internationalisierung berühren fast jeden Lebensbereich, von der Wirtschaft über die Hochschulen und das kulturelle Leben bis hin zum Sportverein oder Kindergarten. Das Leben ist vielfältiger und bunter geworden. Zuwanderung hat hierzu beigetragen. Aber manches ist auch komplexer geworden, einige würden vielleicht auch sagen: schwieriger. Je vielfältiger die Lebens- und Erfahrungswelten sowie der kulturelle und religiöse Hintergrund der im Land lebenden Menschen ist, desto wichtiger ist es, klare, von allen anerkannte Spielregeln zu haben, die festlegen, wie wir zusammen leben wollen. Diese Spielregeln zu definieren ist eine der Aufgaben von Integrationspolitik.

Die abwegigen Thesen eines früheren Bundesbankvorstands mit Migrationshintergrund haben in den letzten Wochen eine kontroverse Diskussion zum Thema Integration ausgelöst. Dabei war in vielen Debattenbeiträgen – oftmals, was besonders ärgerlich ist, ohne jede Differenzierung – zu hören und zu lesen, „die Integration“ sei gescheitert, insbesondere die der muslimischen Zuwanderer. Ich halte diese These für völlig falsch! Richtig ist, dass es in Deutschland viel zu lange versäumt wurde, eine konsequente Integrationspolitik zu gestalten.

Auch in der alten Bundesrepublik ging man über Jahrzehnte davon aus, Zuwanderung sei nur ein vorübergehendes Phänomen. Wozu gezielte Integrationsmaßnahmen wie z. B. Sprachkurse anbieten, wenn doch die „Gastarbeiter“ früher oder später ohnehin wieder in ihre Heimatländer zurückkehren würden? Noch unter der Kanzlerschaft von Helmut Kohl stand die Förderung der Rückkehr und nicht die Integration im Zentrum der Ausländerpolitik. Es ist erst zehn bis fünfzehn Jahre her, dass sich – selbst bei den meisten Konservativen – die Erkenntnis durchgesetzt hat, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist und dass hieraus auch praktische Konsequenzen gezogen wurden. So wurde z. B. das Staatsangehörigkeitsrecht reformiert und bundesweit ein Integrationskursangebot auf- und ausgebaut.

Dass Integrationspolitik eine zentrale Zukunftsaufgabe auf allen politischen Handlungsebenen ist, ist unter den demokratischen Parteien und zwischen Bund und Ländern mittlerweile Konsens. Es wurde daher ein Nationaler Integrationsplan entwickelt. Alle Bundesländer und viele Kommunen haben außerdem Integrationskonzepte aufgestellt und vielfältige Fördermaßnahmen initiiert. Auch Sachsen-Anhalt hat im November 2005 ein „Leitbild zur Entwicklung der Zuwanderung und Integration in Sachsen-Anhalt“ aufgestellt und im Juni vergangenen Jahres zentrale Bausteine seiner Integrationspolitik in einem „Aktionsprogramm Integration“ zusammengefasst. In den letzten Jahren hat sich also integrationspolitisch einiges getan. Doch sind Integrationsmaßnahmen in der Regel Projekte, die ihre volle Wirkung erst langfristig zeigen. So werden z. B. die positiven Auswirkungen der in den letzten Jahren ergriffenen Maßnahmen zur frühkindlichen und schulischen Sprachförderung auf die Integration der jüngsten Zuwanderergeneration erst in den kommenden Jahren und Jahrzehnten voll sichtbar werden.

Wie aber könnte eine Integrationspolitik, die auf langfristige Wirkungen ausgelegt ist, wenige Jahre nachdem sie begonnen wurde, schon gescheitert sein? Entsprechende Vorwürfe sind offensichtlich entweder polemisch oder von wenig Sachkenntnis getragen.

Natürlich wurde in der Integrationspolitik viel Zeit verschwendet. Als 1964 der millionste „Gastarbeiter“ – ein Portugiese - in die Bundesrepublik einreiste, wurde er auf einem Kölner Bahnhof mit dem Lied „Auf in den Kampf, Torero“ und einem Moped als Begrüßungsgeschenk empfangen. Rückblickend wäre es sicher besser gewesen, man hätte ihm und allen anderen Arbeitsmigranten schon zu jener Zeit statt eines Mopeds einen Integrationskurs finanziert! Diese Chance wurde vertan. Umso mehr gilt es, jetzt entschlossen zu handeln. Sprachförderung, Bildung und Arbeitsmarktintegration werden auch in den nächsten Jahren zentrale Handlungsfelder der Inte-

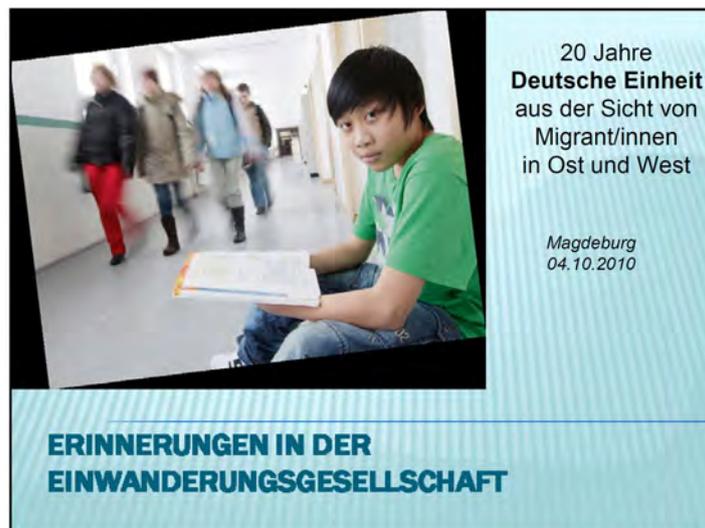
gration sein. Als Land stellen wir uns dieser Herausforderung.

Die Deutsche Einheit, deren zwanzigsten Jahrestag wir in diesen Tagen begehen, war für die DDR-Bürger mit einer Vision von Freiheit verbunden. Eine Freiheit, die dadurch verwirklicht wird, dass jeder die konkrete Chance erhält, sich nach seinen individuellen Fähigkeiten zu entwickeln. Die Deutsche Einheit ist daher für mich erst dann vollendet, wenn alle, die rechtmäßig und auf Dauer in Deutschland leben – gleichgültig ob mit oder ohne Migrationshintergrund – die gleichen Chancen auf Bildung, auf einen Ausbildungs- oder Studienplatz und auf eine Arbeitsstelle haben. Daran arbeiten wir.“

### III. DIE STUDIENWERKSTATT - PRÄSENTATION ZUR IDEENGEBUNG

„Erinnerungen in der Einwanderungsgesellschaft“  
Präsentation der Studienwerkstatt der Leibniz - Universität Hannover

Dipl. Päd. Irmhild Schrader  
Dipl. Päd. Danijela Mitić  
Anna Flasińska



## Erinnerungen in der Einwanderungsgesellschaft

Eine Forschungsreise im Rahmen der Leibniz Universität Hannover

- Erste Schritte in der Studienwerkstatt
- Über uns
- Theoretische Fragestellungen
- Antworten gibt das Leben: Fragebogen + Interviews
- Eine wissenschaftliche Fortsetzung des Themas: Diplomarbeit
- Abschließende Reflexionen

Magdeburg 09.11.2010 13:47

## Ausgangspunkt - Fragestellungen:

- Wie gestalten sich Erinnerungen und der Prozess des „Geschichte-Machens“ in einer vielfältigen Gesellschaft?
- Wie kommt es zu der Auswahl dessen, was in unseren Geschichtsbüchern steht?
- Wer hat eigentlich Zugang zu diesen Entscheidungen?

Magdeburg 09.11.2010 13:47

## Unsere Forschungshypothese

Die Erinnerung der Kriegs- und Nachkriegsgeneration ist von den ideologischen, ethnischen, nationalen und religiösen Denkmustern des 20. Jahrhunderts geprägt.

Die Gedächtnislandschaft und historische Identitätsbildung der jüngeren Generation orientiert sich dagegen transnational.

Die „Generation Global“ teilt die Überzeugung, Gewaltverhältnisse zu überwinden und für Menschenrechte einzutreten.

Ihre jeweils besonderen Geschichten sind in dieser historischen Identität eingeschlossen.

Magdeburg 09.11.2010 13:47

/Harry Noormann/

## Fragebogen zum Thema „Erinnerungen und Erinnerungsorte“

- Erinnerungen an historische Ereignisse sind dann stark, wenn sie mit Emotionen verknüpft sind
- Erinnerungen werden als Impuls für Veränderungen gesehen
  - Die Jüngeren nehmen besonders globale Ereignisse in die Erinnerungen auf
- Ideologisch-religiös gebundene Traditionen weichen zunehmend auf

Magdeburg 09.11.2010 13:47

## Leitfadeninterview zum Thema „Mauerfall“

Wo haben Sie zu der Zeit des Mauerfalls gewohnt? Wo waren Sie geographisch (Westen / Osten) als die Mauer gefallen ist?

Was ist Ihre erste Erinnerung an den Mauerfall am 9.11.1989? Wie haben Sie davon erfahren?

Inwiefern hat dieses Ereignis Sie persönlich geprägt?

Hat sich Ihr Leben nach dem Mauerfall verändert?



© Oliver Gierhard, www.foto-reportage.de

## Leitfadeninterview zum Thema „Mauerfall“

- Die individuelle Deutung des Mauerfalls wird von den jeweiligen subjektiven Umständen bestimmt
  - Der Blick auf den 9.11.1989 ist von Medien mitgeprägt
  - „Ost-Sein“ und „West-Sein“ ist ein dominierender Faktor
  - Die Lebensentwicklung bestimmt die Deutung der Ereignisse
- Der Mauerfall wird als ein bedeutsames Ereignis und als wichtiger Teil der kollektiven Erinnerung bewertet

Magdeburg 09.11.2010 13:47

## „Wir sind (auch) das Volk!“ 12.11.2009

➤Die Geschichte/n und Erinnerungen der eingewanderten Minderheiten finden in der öffentlichen Wahrnehmung bisher wenig Raum

➤Die Ereignisse sind trotz der vergangenen 20 Jahre emotional stark präsent

➤Die Vereinigung der beiden deutschen Staaten war und ist nicht nur eine Angelegenheit der Deutschen ohne Migrationshintergrund



Magdeburg 09.11.2010 13:47

## Diplomarbeit:

### Geteilte Erinnerungskultur in der Migrationsgesellschaft – Die migrantische Sicht auf den Mauerfall 1989

„Quot homines, tot sententiae.“

„So viele Menschen, so viele  
Erinnerungen“

Warum ist (uns) das Thema  
wichtig?



## Thesen

### Hauptthese

Zwischen den autochthonen Deutschen und den in Deutschland lebenden Menschen mit Migrationshintergrund gibt es eine heterogene Erinnerungskultur, (...) die verbindende Elemente nicht ausschließt.

### Nebenthesen:

Der Mauerfall ist ein nationalgeschichtliches Ereignis, das Migranten nicht einschließt.

Je mehr die Migranten Kontakt und Bezug zu dem Land Deutschland haben, desto mehr wird sie der Mauerfall berühren.

## Definitionen

### Erinnerung:

„Sich erinnern kann also niemals heißen, eine Vergangenheit so zu vergegenwärtigen, wie sie als Gegenwart war.“ **John Kotre**

„Erinnerungen existieren nicht als geschlossene Systeme, sondern berühren, verstärken, kreuzen (...) sich in der gesellschaftlichen Realität immer schon mit anderen Erinnerungen und Impulsen des Vergessens.“ **Aleida Assmann**

## Definitionen

### Erinnerungskultur:

„Bei der Erinnerungskultur handelt es sich um die Einhaltung einer sozialen Verpflichtung.“, **Jan Assmann**

### Gedächtnis:

„Das Gedächtnis ist kein Apparat zum exakten Registrieren und Konservieren wie etwa der Photoapparat.“, **Aleida Assmann**

## Interviews: Wer wurde befragt?

### Auswahlkriterien

Alter, 1989 Aufenthalt in Deutschland, Migrationshintergrund, Sprache, Bildungsstand, Alter/Generation, Geschlecht

### Befragt wurden:

Dimitris A. aus Griechenland  
Milan C. aus dem ehemaligen Jugoslawien  
Maria B. aus Italien  
Ayşe B. aus der Türkei

### Statements der Interviewpartner zum Mauerfall:

**Dimitris A.:** „Bei mir/ich bin griechisch. Es ist egal, so ein großes Deutschland. (...) Ja mir ist es egal. Heute da, morgen Griechenland.“

**Milan C.:** „In mir hat der Mauerfall nichts verändert. Ich habe mich gefreut, dass sie sich vereinigt haben als ein Volk.“

**Maria B.:** „Ich weiß nur, dass ich als Italienerin diese große Freude der Deutschen nicht nachvollziehen konnte.“

**Ayşe B.:** „Aber ich weiß, es war eine große Enttäuschung, (...) weil ich das auch nicht erwartet habe und (...) weil ich das ja, (...) also DDR, auch unterstützt habe.“

### Ergebnisse

- Der Mauerfall: Ein nationales Ereignis?
- Den nachfolgenden Generationen soll davon erzählt werden
- Unterschiedliche persönliche Erinnerungen
- Unwissenheit über die Teilung Deutschlands
- Die Freude der „Deutschen“ teilweise nicht nachvollziehbar, aber dennoch froh über die Wiedervereinigung
- Gefühle: Fassungslosigkeit, Ratlosigkeit und Zukunftsunsicherheit, Enttäuschung
- Mauerfall wird als nationales Ereignis betrachtet: Migranten kommen nicht zu Wort
- Migranten befürworten das Ereignis Mauerfall, freuen sich mit den „Deutschen“ mit, aber dennoch fühlen sie sich nicht einbezogen

### Geteilte Erinnerungskultur?

Die autochthonen Deutschen und die hier lebenden Menschen mit Migrationshintergrund verfügen über getrennte und geteilte Geschichten und Erinnerungen.

Der Mauerfall ist ein nationales Ereignis.

Je mehr Kontakt und Bezug die Migranten zu dem Land Deutschland haben, desto mehr verbinden sie mit dem Mauerfall.

Es gibt eine migrantische Sicht!

### Abschließende Reflexionen

➤ Die gesellschaftliche Realität ist von „Vielheit“ geprägt

➤ Zur Zukunftsgestaltung und Konstituierung eines gemeinsamen „Wir“ brauchen wir Alle

➤ Die Vielheit muss sich im öffentlichen Raum und in den Institutionen spiegeln



Magdeburg 09.11.2010 13:47

### Erzählcafés

#### 1. Und plötzlich war alles anders

Gastarbeiterin West trifft Vertragsarbeiterin Ost

#### 2. 2 x 2 = 4 Sichtweisen aus vietnamesischer Perspektive

Boatpeople -Flüchtling trifft Vertragsarbeiter aus Vietnam

#### 3. Leben an deutschen Unis

Erfahrungen als Auslandsstudent in Ost und West

#### 4. Zwischen Hoffen und Bangen

Schüler aus Mosambik in der DDR und Flüchtling in der BRD der Vorwendezeit tauschen sich aus

#### 5. Auf einmal Deutschland

Spätaussiedler Ost und West im Gespräch



Magdeburg 09.11.2010 13:47



Vielen Dank  
für Ihre  
Aufmerksamkeit!

Magdeburg 09.11.2010 13:47

## IV. DIE ERZÄHLCAFÉS:

### 1. Erzählcafé: Und plötzlich war alles anders

#### **Gastarbeiter/in West trifft Vertragsarbeiter/in Ost**

##### ZEITZEUGINNEN:

- Ost: Frau Vu Thi Hoang Ha, Dolmetscherin aus Vietnam
- West: Frau Dönü Gökmen aus der Türkei

##### MODERATION:

- Frau Bianca Mopita, Flüchtlingsrat Sachsen-Anhalt e.V.

(thematische Einführung)

Wie ist es Ihnen zur Zeit des Mauerfalls ergangen? Wie haben Sie diesen historischen Moment erlebt? Ihre eigene Wahrnehmung und persönliche Situation, wie haben Sie sich gefühlt?“

**Frau Ha:** „Die Vereinigung hat für uns (Vietnamesen) eine besondere Bedeutung: Vietnam hat die gleiche Geschichte erlebt. Unser Land wurde von 1954 an am 17. Breitengrad getrennt und bis 1975 haben wir den grausamen Vietnamkrieg und die Trennung erlebt.

Die Wiedervereinigung von Deutschland habe ich erfreulich erlebt (...), auch weil man mit dem Wunsch der Wiedervereinigung gelebt hat. Ich teilte die große Freude mit den DDR-Bürger mit, aber ich hatte auch ein gemischtes Gefühl. Denn als Mensch freut man sich mit anderen Menschen. Andererseits betrifft eine solche Veränderung einen persönlich sehr, weil dadurch unser ganzes Lebensumfeld völlig aus den Fugen geraten war und man erlebte die Isolation. Man wusste nicht was auf einen zu kommen würde. Wir wussten damals überhaupt nichts. Niemand hat uns informiert. Plötzlich wurden wir gekündigt, wir konnten uns entscheiden, ob wir 3000 Mark als Entschädigung nehmen und zurück in unser Heimatland gehen oder in Deutschland bleiben. Ich hatte schon gepackt. Das Abkommen zwischen Vietnam und der DDR wurde im Vereinigungsvertrag so geregelt, dass wir bis zum Ende unseres Vertrages bleiben können. DDR war für uns damals ein Bruderland. DDR hat nicht nur Vietnam im Krieg unterstützt, sondern hat uns auch sehr geholfen. DDR hat damals 60000 Vietnamesin ausgebildet.

In Jahren 1978 - 1984 war ich delegierte Studierende an Leipziger Uni. Dort habe ich alles mitbekommen, die ganze Solidaritätsbewegungen in der DDR für Vietnam (z.B. haben Schüler Zeitungen oder Flaschen für Kinder in Vietnam gesammelt). Für mich war DDR auch immer sehr positiv. Die Wende habe ich genauso wie ein DDR- Bürger erlebt, d.h. zuerst diese Freude auf mehr Freiheit und ein anderes System. Doch plötzlich gab es keine Arbeit mehr und überall herrschte Chaos. Wir stellten uns die Frage, was passieren wird, wenn jetzt dieser Kapitalismus auf uns kommt! Wir hatten Angst! Denn durch den Kapitalismus gibt es mehr Wohlstand und eine höhere Entwicklung. Aber er ist nicht solidarisch, sehr „kalt“.

Von den Schattenseiten der DDR haben wir, als ausländischer Bürger, damals nicht viel mitbekommen. Also alles was mit der STASI war etc. Das haben wir immer nur gehört, aber nicht erlebt.

Für mich war die Wiedervereinigung mehr negativ, da ich dachte, dass es nicht eine richtige Wiedervereinigung sondern eher ein Beitritt ist - die DDR musste sich nur anschließen (BEITRITT...weniger gleichberechtigte Wiedervereinigung). Die DDR hatte auch sehr viel positives, was z.B. das Sozialsystem betrifft. Und auch organisatorisch oder was den Umgang mit den Menschen untereinander betrifft, das haben wir bis heute (20 Jahre danach) sehr bedauert, dass dies verloren gegangen ist.“

„Hast du dich in der damaligen DDR wohlgefühlt?“

**Frau Ha:** „Ja“

„Ich möchte nun auch die gleiche Frage an Frau Gökmen stellen. 1989 waren Sie schon mit der Familie in Hannover und haben beim Fernsehen schauen mitbekommen, dass die Grenze offen ist. Was hat dies für Sie bedeutet?“

**Frau Gökmen:** „Dieser Moment war sehr schön. Die ganze Zeit herrschte Krieg auf der Welt und immer diese zwei Systeme. Ich verstand nicht, warum es eine Mauer gab. Es sind doch alles die gleichen Menschen. Alle sollten gut zusammen leben.“

„Haben Sie in der BRD gearbeitet?“

**Frau Gökmen:** „Ja, ich habe dort in einer Gummifabrik neun Jahre lang gearbeitet.“

„Sie sind ja damals (1975) alleine nach Deutschland gekommen. Sie haben ihre 5jährige und 1jährige Tochter in der Türkei gelassen. Auch ihr Mann blieb erst in der Türkei, kam dann nach einem Jahr in die BRD und später sind dann auch Ihre Kinder nachgekommen. 1979 ist ihr Sohn hier in Deutschland geboren. Sie haben die Wende vor dem Fernseher erlebt: Wie war es damals in Hannover? Konnten Sie zu DDR-Bürgern Kontakt herstellen? Haben sie versucht mit den Leuten zu reden oder haben Sie etwas mit den Nachbarn vorbereitet? Wie haben Sie es persönlich erlebt?“

**Frau Gökmen:** „Ich hatte persönlich keinen direkten Kontakt mit den DDR-Bürgern.“

„Hatten Sie bei der Arbeit Angst als so viele DDR-Bürger in den Westen kamen? Hatten Sie Angst, dass sie Ihre Arbeit wegnehmen?“

**Frau Gökmen:** „Nein, überhaupt nicht! Es gab in dieser Hinsicht keine Probleme.“

„Wie fühlen Sie sich heute 20 Jahre danach, wie geht es Ihren Kindern?“

**Frau Gökmen:** „Mir geht es gut. Meinen Kindern geht es auch sehr gut. Meine Tochter ist mit ihrer Schulklasse in den Osten gefahren und hat von dort Mauersteine mit nach Hause gebracht. Meine Kinder haben auch keine Probleme, überhaupt nicht. Es ist alles gut gelaufen! Für mich ist es ganz normal, dass beide Staaten wiedervereinigt sind. Ich meine, es ist ein gleiches Deutschland mit den gleichen Wurzeln und diese gehören auch zusammen.“

„Hat sich Ihr Leben verändert? Wurden Sie persönlich oder in der Familie durch die Wende beeinflusst?“

**Frau Gökmen:** „Nein, mein Leben ist so weiter gelaufen. Ich hatte keine Probleme in der BRD.“

„Wie ist es dir ergangen Ha? In unserem Vorgespräch sprachen wir bereits etwas darüber. Ihr (die Vertragsarbeiter) habt euch dann zusammengeschlossen, Vereine gegründet. Was war für euch damals wichtig? Wie war es 1990 nach der Wende?“

**Frau Ha:** „Kurz nach der Wende war es so, dass allen Vertragsarbeitern (aber auch den DDR-Bürgern) gekündigt wurde und sie mussten nach Hause. Wenn man hier bleiben wollte, musste man sich um alles selbst kümmern! Vorher (bei der Arbeitsmigration) war es so, dass es alles organisiert war (wir wurden gefahren, Sprachmittler wurden eingesetzt, Gruppenleiter, Wohnheim etc.). Das fiel alles weg. Wir waren selbst aktiv! Etwas Glück hatten wir auch, denn wir hörten von einer Kirchenveranstaltung. Da gingen wir hin und hofften, dass uns dort vielleicht einer helfen konnte. Wir trafen dann die Ausländerbeauftragte.“

1992 mit der Bleiberechtsregelung für die ehemaligen Vertragsarbeiter, wollten wir mit den Gastarbeitern aus West gleichgestellt werden. Wir haben dann einen eigenen Verein (1992) gegründet (das hat uns sehr geholfen) und bekamen auch Hilfe von ehemaligen Kollegen. Denn von den ganzen rechtlichen Regelungen in der BRD (z.B. Vereinsregelung) hatten wir keine Ahnung. Erst 1997 kam die Bleiberechtsregelung. Da wussten wir dann ganz genau, dass wir hier bleiben können. Wir konnten dann planen und unsere Kinder bzw. die Ehefrauen/-männer nachholen. Vorher war alles so verworren und unsicher. Ab dann war das Leben für eine Vietnamesin schon stabiler und geregelter.“

**Publikumsfrage:** „Hatten Sie Kontakt zu vietnamesischen Freunden aus Westdeutschland? Haben Sie Kontakt aufgenommen?“

**Frau Ha:** „Ich habe persönlich Kontakt aufgenommen, weil das viele Vietnamesin-

nen betrifft. Durch den Krieg in Vietnam waren wir in zwei Teile getrennt und auch in zwei Systeme. Viele aus dem Norden sind in den Süden geflohen und danach ins Ausland. Wir kennen die Hintergründe von dieser Flucht. Nach der Wende hatten wir auch sofort Kontakte geknüpft mit Verwandten im Westen, in den USA, in Frankreich. Wir hatten sofort festgestellt, dass die Vietnamesen in Westdeutschland einen ganz anderen Status und Stand hatten wie wir. Sie wurden als Kontingentflüchtlinge aufgenommen und bekamen alles. Sie hatten Sprachkurse, Arbeit bekommen. Also völlig anders als wir. Daher glaube ich, dass für die Vietnamesen aus dem Osten klar gewesen war, dass sie keine Hilfe von den Behörden erwarten konnten. Sie mussten alles selbst in die Hand nehmen und selbst anfassen. (...)

„Wir hatten im Vorgespräch geredet und du hast gesagt, dass von den 50 000 Vietnamesen ungefähr 10% geblieben sind. Oder?“

**Frau Ha:** „Nein, es sind mehr geblieben. So ungefähr 10000 oder 15000.“

„Sind viele von Anfang an geblieben oder erst zurückgekehrt und dann wieder gekommen?“

**Frau Ha:** „Ein großer Teil ist gegangen. Sie haben alles daran gesetzt um nach Hause zu kommen oder sie mussten nach Hause, weil sie keine Möglichkeiten hatten. Viele haben dann auch Asyl beantragt, da man nicht wusste, wie es weiter geht. Obwohl nachher das Gesetz für ihr Bleiberecht verabschiedet wurde. Aber das war dann die Problematik, dass viele schon einen Asylantrag gestellt hatten und dann natürlich dort nicht mehr herauskamen.

Diese rechtliche Unsicherheit, die auch noch in den folgenden Jahren bis 1993 herrschte, war für viele sehr schwer. Auch weil die Anerkennung von dem, was man vorher gemacht hat war auch nicht gerade einfach. (...) Viele wussten dann nicht mehr, wie es weiter gehen soll. Die meisten haben sich als Händler selbstständig gemacht. Es gab danach auch Familienachzug, Eheschließungen waren auch möglich [während der Zeit der Vertragsarbeit nicht!].“

„Frau Ha hat mir auch ihren Lebenslauf gezeigt, indem auch interessante Geschichten stehen. Eine Geschichte ist nämlich sehr interessant und für mich unvorstellbar. Frau Ha musste nämlich mit den jungen Vertragsarbeiterinnen zum Frauenarzt.“

**Frau Ha:** „Ja, ich musste als Dolmetscherin die jungen Vertragsarbeiterinnen zur ärztlichen Untersuchung begleiten. Aber der Besuch war schlecht vorbereitet, denn da hatte ein Mann Dienst. Und wir hatten viele junge Mädchen von gerade 18 Jahren in der Gruppe. Oder andere hatten in der Armee gedient und noch keine Zeit für einen Mann und Familie gehabt. Und beim Frauenarzt waren ohnehin fast alle noch nie. Für eine Vietnamesin war es absolut unmöglich, sich vor einem fremden Mann auszuziehen. Und das war für mich eine furchtbare Situation, den Frauen zu erklären, dass die Untersuchung nötig ist und dass sie nichts zu befürchten haben.“

Es war ein schreckliches Drama. Der Arzt hat dann versichert, die Untersuchung nur von außen durchzuführen, damit die Mädchen nicht um ihre Jungfräulichkeit fürchten müssen. Zwei Mädchen sagten aber, sie würden lieber nach Hause fahren, als sich untersuchen zu lassen. Es gab viele Tränen und es dauerte bis in die Nacht, diese Untersuchung bei 49 Frauen zu machen.“ [Anekdoten und interessante Erlebnisse von Frau Ha findet man in dem Katalog „Bruderland ist abgebrannt“ S.50 ff.]

„Frau Gökmen, mussten Sie auch zum Arzt, bevor Sie hierher kamen? Oder hatten Sie andere Probleme in der BRD?“

**Frau Gökmen:** „Nein, ich musste nicht und bin auch nicht zum Arzt gegangen. Ich habe eigentlich nur gearbeitet. Ich wusste auch nicht, dass ich solange hier in Deutschland bleiben werde. Ich ahnte nicht, dass ich hier bleiben werde. Aber eine kleine Anekdote habe ich auch. Ich wurde einmal zum Frauenarzt überwiesen, obwohl ich nur Kopfschmerzen hatte. Der Frauenarzt schaute mich dann an und sagte mir, dass ich schwanger bin. Ich konnte es nicht glauben und habe den Arzt gefragt, woher er es wüsste, dass ich schwanger sei. Er meinte dann einfach nur, dass sehe ich an ihren Augen! Das Problem war, dass mein Mann noch gar nicht hier in Deutschland war.“

„Glauben Sie, dass die Vietnamesen nach der Wende in den Westen gegangen sind?“

**Frau Ha:** „Nein, entweder sind sie schon früher gegangen oder aber - und das ist ein Phänomen - der größte Teil ist im Osten geblieben. Dabei hatten wir doch die Chance in den Westen zu gehen! Aber wir blieben hier und versuchten uns hier zurecht zu finden.“

**Publikumsfrage:** „Würden sie zurück in ihr Heimatland gehen?“

**Frau Ha:** „Die erste Generation hier in Ostdeutschland meint: Wenn die Möglichkeit bestehen würde und die Kinder groß sind und selbst ihre eigene Existenz aufgebaut haben - dann würden sie gerne zurückgehen! Viele haben das auch gemacht, natürlich mit der Vorsorge auf die Zukunft. Im Moment ist auch ein guter Zeitpunkt, denn die Wirtschaft in Vietnam entwickelt sich besser als zuvor. Natürlich ist ein Leben in einem fremden Land mit Wohlstand nicht alles. Unsere Kinder fühlen sich aber nicht mehr wohl in Vietnam, denn für die ist es ein fremdes Land.“

**Frau Gökmen:** „Ich bin vor 27 Jahren hier gekommen. Das ist ein Großteil meines Lebens. Ich habe zwar acht Schwestern in der Türkei, aber meine Kinder sind hier in Deutschland. Ich reise gerne für ein paar Wochen oder jetzt als Rentnerin auch gerne mal für zwei Monate in die Türkei, aber ich komme wieder hierher zurück, weil das jetzt meine Heimat ist.“

## 2. Erzählcafé: Sichtweisen aus vietnamesischer Perspektive

### Boatpeople trifft vietnamesische/n Vertragsarbeiter/in

#### ZEITZEUGEN:

- Ost: Herr Nguyen Tien Duc, Sozialarbeiter
- West: Herr Song Lo, Dichter

#### MODERATION:

- Herr Roger Toppel, Initiative für ein Internationales Kulturzentrum e.V. Hannover

(thematische Einführung)

„Erzählen Sie uns Ihre Einwanderungsgeschichte / Vor- und Nachwendezeit.“

**Herr Duc:** „Die DDR habe ich als heile Welt, als Paradies wahrgenommen – ähnlich wie die Sowjetunion. Ich habe mich auf eine Ausbildung beworben beim SKL Maschinenbaukombinat Magdeburg und wurde angenommen – so kam ich nach Magdeburg. Die Deutschen waren Halbgötter in meiner Vorstellung. Dieses Bild bekam einen gewaltigen Knacks, als ich den Betriebsalltag mit Materialdiebstählen etc. erlebte. Viele waren nur um ihr eigenes materielles Wohl bemüht, gedanklich eher im Westen. Ich hatte mich mit der DDR, so wie sie war, irgendwie arrangiert.“

Nach der Wende schätzte ich am meisten die Reisefreiheit – schließlich waren wir in der Beziehung vorher noch reglementierter als die DDR-Bürger. Außerdem: die D-Mark. Wenn wir Fahrräder, Mopeds, Klamotten früher nach Hause verschickt haben, war das sehr aufwendig: Erstmal diese Dinge überhaupt zu erstehen, ohne von den DDR-Mitbürgern aufgrund der Warenknappheit angefeindet zu werden. Außerdem waren Konsumartikel jetzt günstiger, man bekam mehr für sein Geld und der Umgang mit dem Zoll war einfacher.

Die Demo- und Wendezeit: Da fühlte ich mich nicht zugehörig. Ich habe währenddessen auf die Kinder meiner deutschen Freunde aufgepasst, die demonstrieren gingen.“

**Herr Lo:** „Ich habe für die südvietnamesische Armee damals gekämpft. 1975 bin ich in ein Umerziehungslager gesteckt worden. Vier Jahre später gelang mir auf einem Boot gemeinsam mit 100 Leuten die Flucht. Nach fünf Tagen auf dem Meer wurden wir von einem deutschen Frachter gerettet. Wir kamen in Friedland an. Ich arbeitete zehn Jahre lang als Lagerarbeiter in Fallingborstel und zog dann nach Hannover. Ich habe nie Ausgrenzung in Deutschland erlebt.“

„Warum sind Sie nach 1989 in Deutschland geblieben?“

**Herr Duc:** „Es waren ganz ungewisse Zeiten. Wir wussten nicht, ob bzw. wie lange

wir noch bleiben dürfen. Wir fühlten uns alleingelassen. Hinzu kam, dass Kollegen, die man früher für Freunde hielt, immer distanzierter bis feindlich wurden. Nichts und niemand gab Orientierung in den Wirren. Viele Vietnamesen sind zurückgekehrt. Die anderen haben sich unterstützt bei Behördengängen. Dann kam die schlimme Zeit Anfang der 90er Jahre, als die Wohnheime angegriffen wurden. Die Polizei kam nicht oder zu spät – wir fühlten uns alleingelassen und mussten uns selbst helfen. Aber Zurückkehren war keine Alternative: Aus der alten Heimat kamen genug Signale, dass Rückkehrer dort nur ausgenutzt würden.“

**Herr Lo:** „Ich bin zum Mauerfall sofort nach Berlin gefahren. Ost und West kamen zusammen, mit der Wiedervereinigung ist der Traum von Frieden und Freiheit wahr geworden – in Deutschland. Nord- und Südvietnam haben diese Freiheit nicht erlangt – deshalb ist Rückkehr keine Alternative.“

„Was können Sie uns zu Wahrnehmungs-, Beurteilungsunterschieden Ost – West sagen?“

**Herr Duc:** „Alles war neu. Es gab keine Vorbilder in der Geschichte, es war eine Zeit zwischen Hoffen und Bangen. Alte Feindbilder fielen weg. Sollten wir (die Migranten) zu Lückenbüßern dafür werden?“

Mein Onkel gehörte zu den Boatpeoples. Ich war in der nord-, er in der südvietnamesischen Armee. Wir hätten uns mit der Waffe gegenüberstehen können. In Südvietnam sagt man: Nordvietnam hat den Krieg militärisch gewonnen – aber ideologisch verloren. Ich sage: Wir sollten uns nicht ausspielen und missbrauchen lassen.“

**Herr Lo:** „Ich sehe zwischen Gast- und Vertragsarbeitern gewisse Mentalitätsunterschiede, teilweise ist bei den Vertragsarbeitern die alte Ideologie noch verfestigt.“

**Herr Duc:** „Ich sehe da keine Ostalgie (bei den Vertragsarbeitern) – eher eine starke Bindung zu Nordvietnam und zur Partei. Die Grundstimmung ist eher so: „Wir sind betrogen worden – in Vietnam und in der DDR.“

Mich hat das Erlebnis DDR zutiefst geprägt. Viele können oder wollen sich an nichts erinnern, weisen Verantwortung von sich.

Ich will Dinge verstehen, hinterfragen, nicht einfach abnicken - möchte mir keine Fremdworte vorsetzen lassen und so lange fragen dürfen, bis ich es verstanden habe.

Meine Einbürgerung hat das Gefühl der Zugehörigkeit gestärkt. Ich fühle mich nicht mehr in der Beobachterrolle.“

### 3. Erzählcafé: Leben an deutschen Unis

#### Erfahrungen als Auslandsstudent in Ostdeutschland und Westdeutschland

##### ZEITZEUGEN:

- Ost: Herr Dr. Moussa Dansokho aus Senegal
- West: Herr Lam Chau aus Südvietnam

##### MODERATION:

- Frau Denise Kürschner, Auslandsgesellschaft Sachsen-Anhalt e.V.

(thematische Einführung)

„Bitte stellen Sie sich zu Beginn vor und berichten Sie uns, wie es dazu kam, dass Sie nach Deutschland gekommen sind.“

**Herr Dansokho:** „Ich kam 1982 zum Studium nach Deutschland, hatte das zweite Semester in Senegal an der Hochschule abgebrochen. Ich musste erst einen Deutschkurs (ein Jahr) besuchen, bevor ich an der Uni zugelassen wurde. Wichtig war zu wissen, dass ohne bestandene Prüfung am Ende des Jahres wurde man ausgewiesen und musste zurück in die Heimat. Man hatte keine Wiederholungschance der Prüfung, es sei denn man bestand sie nur sehr knapp nicht, dann gab es nur noch eine Wiederholungschance. Man bekam ein Stipendium von der DDR – Regierung: 300 Mark zum Leben (Miete etc. wurden übernommen) und ein Leistungsstipendium, wenn man einen bestimmten Durchschnitt erreicht hat (z.B. 2,0 = 60 Mark zusätzlich). Ich bestand die Deutschprüfung und wurde an der Martin-Luther-Universität für die Richtung Wirtschaftswissenschaften angenommen. Bis zum zweiten Jahr hatte ich zusätzliche Deutschkurse. Während des Studiums war ich mit einem Deutschen in einem Zimmer (Pflicht als Immigrant) im Wohnheim um Sprache zu vertiefen und besser integriert zu werden. Nationalität spielte fürs Zusammenleben keine Rolle. Nur im Fach Marxismus wurden Unterschiede zwischen den Schülern aus den Wirtschaftsgebieten (marxistisch und nicht) gemacht. Im Jahr 1987 hatte ich mein Diplom und promovierte. Dann kam die Wende und alles wurde schwieriger – die Arbeiten mussten neu verfasst werden.“

(Erinnerung: als ich in Deutschland kam, war auf dem Zimmer im Wohnheim ein anderer Immigrant aus Mosambik, der die Prüfung nicht bestanden hatte, und seine Koffer packte, da er am nächsten Tag den Flieger zurück nehmen musste.)“

**Herr Chau:** „Ich kam von Südvietnam Ende `68, lernte am Goethe-Institut vier Monate Deutsch und ging dann von München nach Freiburg zum Praktikum und studierte anschließend in Hannover an der Hochschule. Die Voraussetzung dafür war das deutsche Abitur, da das vietnamesische Abitur nicht anerkannt wurde, musste das Studium nachgeholt oder die Prüfung erneut abgelegt werden, damit man zur Universität zugelassen wurde. Das war gerade die Zeit der Studentenunruhen und ich war überrascht von der Vielfalt der Studenten. Es gab 200-300 Plätze für alle vietnamesischen Immigranten an den Hochschulen und nur zehn davon wurden mittels Stipendium gefördert, alle anderen mussten sich selbst finanzieren (bzw. die Familie übernahm das erste halbe Jahr und danach ging man arbeiten) und dazu noch musste man pro Semester 100 Mark an Studiengebühr bezahlen.“

(Erlebnis: ich fuhr im Zug durch Ost-Berlin und spürte, dass es bedrückend war –war dann für ein Tag dort und tauschte 10 DM in 10 DDR-Mark- kaufte vor allem Bücher, weil die dort viel billiger waren als im Westen und die Genehmigung für das Mitnehmen von Lehrbüchern bekam man auch meistens. Die Vietnamesen, die ich dort traf, waren immer vorsichtig gewesen beim Reden und haben sich kaum getraut etwas zu sagen)

Ich beendete `78 mein Studium (Mineraloge). Am 30.04.1978 siegte Nordvietnam über Südvietnam; sie waren drei Jahre später vereinigt. Ich musste mich entscheiden, ob ich zurück will. Ich wollte bleiben, habe einen Asylantrag gestellt, damit ich bleiben konnte und staatliche Unterstützung beziehen konnte bis mein Studium zu Ende ist. Als ich von den Boatpeople erfahren habe, entschied ich mich, die deutsche Staatsbürgerschaft zu beantragen und seit 1985 bin ich Deutscher. Ich bin traurig darüber, dass Vietnam sich nicht so vereinigt hatte wie Ost/West - Deutschland.“

„Welche Emotionen verbinden Sie mit dem Mauerfall?“

**Herr Dansokho:** „Ich verfolgte das Ganze über TV in meiner Wohnung in Halle/Neustadt. Ich empfand es als sehr emotionsgeladen (sah Familien, die vereint wurden) und hatte aber auch Zweifel und Angst, dass ich vielleicht meine Promotion nicht beenden kann. Stipendium von DDR fiel nun weg, an der Uni waren auch - durch Wende - gravierende Änderungen: die Fachkräfte wurden entlassen (auch mein Professor und musste meine letzten Konsultationen bei ihm zu Hause abhalten, um die Arbeit zu beenden). Ich musste die Doktorarbeit anerkennen lassen - einen Professor aus dem Westen suchen, der sie liest, damit ich zur Verteidigung und anschließender Anerkennung zugelassen werde. Die Schwierigkeit dabei: einen geeigneten Professor im Westen zu finden, ich lebte seit zehn Jahren im Osten und kannte niemanden. Und da die Arbeit nach ein Jahr ab Abgabedatum hinfällig wurde und ich sie dann noch mal schreiben musste (ganz von vorn), hatte ich es eilig. Die Gelder wurden gesperrt und ich musste als Reinigungskraft arbeiten um Rest-Studium zu finanzieren. Es gab viele Vorurteile mir gegenüber: vor der Wende - meine Frau sei eine Republikfeindin, weil sie mit mir zusammen war, nach der Wende - ich sei nur mit der Frau verheiratet, um in Deutschland bleiben zu können. Ab `89 beleidigte man mich oft aufs Schlimmste und ich fürchtete mich oft aufgrund der steigenden Feindlichkeit Deutscher Immigranten gegenüber. Es gab auch was Positives: konnte DDR-Mark in DM umtauschen und besaß somit erstmals festes Geld und konnte zum 1. Mal seit zehn Jahren nach Hause fliegen (`85 war meine Mutter gestorben, aber ich durfte nicht zur Beerdigung ausreisen).“

**Frage aus dem Publikum:** „Wie war die Beteiligung vor `89 an Demonstrationen?“

**Herr Dansokho:** „Die Immigranten waren in Studentengruppen nach Ländern organisiert, für Senegal waren wir nur zu zweit in einer Gruppe und besuchten die Friedensgebete. In Berlin waren mehr Immigranten vor Ort und damit auf der Straße als in Halle.“

„Welche Emotionen verbinden Sie mit dem Mauerfall?“

**Herr Chau:** „Ich sah in den Nachrichten, dass viele DDR-Bürger nach Ungarn, Tschechien, Polen auswanderten, sah oft Bilder von Demonstrationen und abends erfuhr ich vom Mauerfall. Ein Tag später war ich von Arbeit aus nach Helmstedt unterwegs und in Braunschweig sah ich viele DDR-Bürger, die mit dem Auto sofort in den Westen gefahren sind, die Menschen haben sich freudig begrüßt und hatten Tränen in den Augen vor Freude, dass Deutschland wieder vereint ist - ohne Blut zu vergießen. ein Jahr später war ich enttäuscht, da ich nicht mehr als Deutscher anerkannt wurde, obwohl ich die Staatsbürgerschaft besaß. Das empfand ich als Ausgrenzung nachdem sich alle um die Einbindung der DDR-Bürger gekümmert hatten, die Immigranten kamen zu kurz oder wurden nicht mehr willkommen geheißen. Bis zur Wende erlebte ich ein WIR- Gefühl und danach empfand ich vermehrt Fremdenfeindlichkeit und Ausgrenzung. Deutschland ist meine zweite Heimat und nach Vereinigung konnte ich mich auch für Deutsche freuen, dass sie nicht mehr getrennt sind (wie in Vietnam). Ich war traurig, dass sie mich allerdings nach der Wende nicht mehr so in das Leben integriert haben.“

„Identifizieren Sie sich heute mit Deutschland?“

**Herr Dansokho:** „Wenn man selber aktiv mitwirkt wird man akzeptiert. Ich wohne integriert auf dem Dorf und samt Familie gehöre ich zur Gemeinschaft. Das empfand ich phasenweise auch anders, aber das ist ein Prozess, der nun die richtige Richtung einnimmt. Und ja, ich fühle mich als Teil der Gesellschaft.“

„Fühlen Sie sich als ein Teil des Volkes?“

**Herr Chau:** „Integration ist ein Schlüsselthema in der deutschen Bevölkerung. Ich verlange ein Gesetz für die Gleichberechtigung von Immigranten. Ich fühle mich nicht wohl mit der jetzigen Situation und möchte eine Änderung erreichen, am besten durch die Schaffung von Gesetzen, mit deren Hilfe sich alle Immigranten als Teil der Bevölkerung sehen können.“

**Frage aus dem Publikum:** „Beschreiben Sie Ihr Leben / Familie.“

**Herr Dansokho:** „Ich habe meine Frau zu DDR Zeiten geheiratet. Damit die Hochzeit als rechtskräftig galt, musste von Seiten der Familie erklärt werden, dass keine Unterstützung in Anspruch genommen wird.“

Lösungsvorschlag zur Integration aus dem Publikum:

- mehr Immigranten sollten im öffentlichen Dienst angestellt werden
- interkulturelle Kompetenz muss als Fortbildung für Menschen im öffentlichen Dienst angeboten werden
- vor allem in Jobcentern muss eine Änderung des Umgangs mit Immigranten erfolgen.

## 4. Erzählcafé: Zwischen Hoffen und Bangen

### Schüler/in aus Mosambik in der DDR und Flüchtling in der BRD der Vorwendezeit tauschen sich aus.

#### ZEITZEUGEN:

- Ost: Herr Amadeu Vembane aus Mosambik
- West: Herr Farschid Ali Zahedi aus Iran

#### MODERATION:

- Frau Yvonne Hollmann, Friedrich Ebert Stiftung

(thematische Einführung)

„Ich möchte meine Zeitzeugen vorstellen: Amadeu Vembane, damals ein Schüler und Farschid Ali Zahedi, mit Ihnen möchte ich anfangen. Wie ist es bei Ihnen 1989 gewesen?“

**Herr Zahedi:** „Ich wohnte 1989 in Oldenburg [westlich von Bremen]. Zu dem Zeitpunkt hatten wir dort verschiedene aktive Arbeitskreise, zum Beispiel im kulturellen Bereich sowie verschiedene Initiativen gegen Rassismus. Ich war damals Asylsuchender.“

„Als die Wende kam, wie alt waren Sie damals?“

**Herr Zahedi:** „27, kurz zum Hintergrund: ich komme aus dem Iran als politischer Flüchtling, die Welt war mir nicht egal, wir haben uns frech überall eingemischt.“

„Amadeu, wie alt warst du '89 und was hast du gemacht?“

**Herr Vembane** „Ich war 20, damals schon gearbeitet (...). Zwei Tage zuvor hatten wir noch diskutiert, über die Arbeitsplätze, was aus uns wird. Drei Wochen später wurde ich zur Ausländerbehörde gerufen, ich sollte mit meinem Pass kommen, der war beim Betreuer in der Firma. Ich hatte einen Ausweis, der wurde mir eingezogen – als erste Handlung nach der Wende. Ich bekam einen Zettel „mit Duldung“ und solle wiederkommen, wenn ich meinen Pass habe.“

Wir haben bei den Demonstrationen mitgemacht, (...) aber irgendwann seien lassen, als in einer riesengroße Gruppe es hieß: „Wir sind das Volk“, „Deutschland den Deutschen“ (...).“

„Weil ihr euch nicht als Deutsche gefühlt habt oder weil ihr Angst gehabt habt?“

**Herr Vembane** „Teils-Teils, wir dachten, dass wir ALLE ein Volk sind. (...) Die Leute, mit denen wir gearbeitet haben, Bier getrunken haben, sind mitgegangen und haben mitgebrüllt. Wir fragten sie: „Wie meint ihr das?“

Sie antworteten blöd, dass wegen uns die Vereinigung erst jetzt ist (...).“

„Wie haben Sie genau den 9.11.1989 erlebt?“

**Herr Zahedi:** „Unsicherheit, Ängste, wir (Deutsche und Nicht - Deutsche) haben versucht, uns in verschiedenen Veranstaltungen zu organisieren.“

„Unsicherheit, weil Sie nicht wussten was kommt oder weil Sie, wie Amadeu erlebt haben, dass Sie plötzlich nicht mehr dazu gehört haben?“

**Herr Zahedi:** „Das so wieso. Angst, Unsicherheit, Rassismus, Ausgrenzung – das gehörte alles zum Alltag. (...) Die Vereinigung hat die Gefühle verstärkt. Wir haben oft verschiedene Angriffe miterlebt, das war eine ständige Stresssituation. Und für alle war die Existenzangst da. (...) Und ich wusste, dass wir „ungewollte Kinder“ sind.“

„Mussten Sie auch zu der Ausländerbehörde?“

**Herr Zahedi:** „Ich fühle mich sehr wohl in Oldenburg, aber wenn ich heute in der Straße (nach 20 Jahren!) bin, wo die Ausländerbehörde ist, da kommt alles wieder hoch: jede Woche hin, warten, alles auspacken, die Entwürdigung, Stempeln mit dieser Duldung. So eine Situation macht krank. „Integration“ war ein leerer Begriff.“

„Würden Sie sagen, Sie fühlen sich heute integriert und als Deutscher?“

**Herr Zahedi:** „Nach welchem Maßstab? Mit welchen Werten? Ich habe schnell kapiert, der Maßstab ist: Jung, dynamisch, Geld haben, „Ja - sagen“. (...) Unsere Gesellschaft und unsere Gesetzgebung entwickeln sich. „Es gibt keinen „Ist – Zustand“ der Integration. Man muss sich für die Demokratie engagieren, sich einmischen. So lange wir in diesem Land Sondergesetze haben, ist keine Integration möglich. (...) Nach dem zweiten Weltkrieg kamen die „Gastarbeiter“, haben geholfen das Land aufzubauen und wurden später abgeschoben. (...) Und wir [Immigranten, Flüchtlinge] kommen nicht aus dem Nichts, wir haben eine eigene Geschichte, Kultur. Das entscheidende ist – gegenseitiger Respekt, keine Sondergesetze, keine Sonderbehandlung, keine Diskriminierung.

Wichtig sind auch die Erlebnisse: die Geschäftsleute sagen, die Heimat ist, wo der Dollar ist, sie fühlen sich überall wohl. Aber wenn wir über Flüchtlinge reden, die eine Vergangenheit haben, mit Elend und Ängsten, sie haben eine ganz andere Geschichte.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde die ganze Sonderbehandlung der Ausländer nicht kritisch betrachtet. Das macht den Aufbau der Integration sehr schwierig. Erst wenn wir dieses Versäumnis nachholen, wenn wir wissen, welche Fehler wir gemacht haben, können wir aufholen. Integration ist ein langer Prozess.

„Vielen Dank. Amadeu, du hast gesagt, dass du dich vor der Wende gut behütet gefühlt hast. Wie hast du das erlebt, als es plötzlich nicht mehr so wahr?“

**Herr Vembane** „Es gab zwei Etappen vor der Wende in meinem Leben. Ich bin mit 13 hier gekommen, da war ich Schüler, war alles okay. Nach der Schule ging ich in die Lehre, erst mit 20 hatte ich Kontakt mit „richtigen“, erwachsenen Deutschen. Ob ich mich wohl gefühlt habe? Mosambik hat damals den sozialistischen Weg eingeschlagen, es hieß „Bruderstaat DDR“, keine Kolonie! Wir haben das auch so verstanden, man hat uns das Gefühl gegeben, wir sind willkommen. (...) Und nach der Wende kam die Enttäuschung, der Traum „sozialistischer Staat“ war weg. Und der Plan war doch da, im Auftrag des Präsidenten sollten wir lernen, Beruf erlernen und dann den Staat [Mosambik] aufbauen. (...) Nach der Wende gab es keinen Kommunismus, Sozialismus – wir standen in der Luft, wussten nicht wohin, die Leere wurde immer größer, was soll aus uns werden? Manche Firmen haben eine Massenabschiebung organisiert. Es gab 3000 Mark, wenn man zurück geht. (...) Ich hatte einen Beruf, der in Mosambik nicht bekannt war – Maschinenbauer (sie nahmen es wörtlich). Nach Jahren merkten wir, man muss sich selber helfen, Initiative ergreifen, was machen. Das haben wir nie gelernt. (...) Wir haben immer nur das „Wir“ gehört, nur das „Wir-Gefühl“ gehabt, so das gelernt, wir konnten nicht anders. Einmal bei der Ausländerbehörde sagte mir ein Sozialarbeiter [Jahre später], wenn ich die Kraft, die ich bei den anderen eingesetzt habe, bei mir eingesetzt hätte, wäre ich schon viel weiter. Ich habe nur gefragt: „Wie weit? Nach Hause? Oder wie weit jetzt?“. Er meinte, ich könnte die deutsche Staatsbürgerschaft beantragen. Ich wusste nicht, wie mir das weiter helfen könnte. Und es hat bei mir sehr lange gedauert, bis ich sie angenommen habe (...) und das wegen der Arbeit. Eine Zeit lang musste ich alle sechs Monate nach Polen und jedes Mal musste ich ein Visum (für vier Tage für 70 Euro) beantragen. (...)“

„Für Leute in Ost-Deutschland hat sich sehr viel verändert, im Gegenteil zu West-Deutschland. Haben Sie vielleicht Angst, dass ganz viele Migranten aus dem Osten kommen könnten?“

**Herr Zahedi:** „Nein, Leute aus dem Osten gab es schon, aus der ehemaligen Sowjetunion, die Spätaussiedler. Sie hatten ihre Probleme gehabt – waren mit Existenz, Unterkunft, Papierkrieg beschäftigt. So lange du keine Papier hast, bist du gar nichts.“

„Waren Sie neugierig auf den Osten oder war das neben der Existenzsicherung auch kein Thema?“

**Herr Zahedi:** „Ich gehörte zu der Gruppe der Menschen, die sehr begeistert für Sozialismus waren, zum Beispiel die DDR. Bevor ich in den Westen gekommen bin, hatte ich so ein Bild vom Sozialismus wie die Christen von Jesus. Das hat sich verändert.“

„Amadeu, was hat dein Betrieb nach der Wende gemacht? Was war dein nächster Schritt?“

**Herr Vembane** „Es wurde ruhiger, die Türen würden wieder für uns aufgemacht, konnten Freunde gewinnen (...). Im Jahr 1997 habe ich den festen Aufenthalt bekommen. Ich hatte einen Job als Sozialarbeiter gehabt, wo ich mich sehr wohl gefühlt habe. Ich musste eine Jobpause machen – Kräfte tanken. Ich habe eine Ausbildung gemacht. Irgendwann ist mir bewusst worden, dass ich immer noch nicht 100% angekommen bin, aber ein Teil dieses Systems geworden. 2005 habe ich überlegt, ob ich aus Magdeburg wegziehen soll. Magdeburg hat gewonnen. Ich bin der Meinung, dass ich diese Stadt mitgestaltet habe. (...) Magdeburg wurde allmählich meine Heimat und heute verteidige ich sie. (...) Ich gehe viel bewusster mit „deutsch sein“ um, auch im Ausland. Ich bin hier sesshaft geworden, es ein Teil meiner Heimat.“

„Wie ist es jetzt für dich, wenn du in deiner zweiten Heimat Mosambik bist und als Deutscher gesehen wirst?“

**Herr Vembane** „Ich kann nicht sagen, dass ich auf zwei Stühlen bin, das sind zwei unterschiedliche Sachen, ich bin schon zwischen Mosambik und Deutschland, das sind zwei unterschiedliche Kulturen, Wirtschaftliche Situationen. Ich gehe teilweise schon lockerer damit [Deutscher in Mosambik] um. Eine Zeit lang habe ich in fünf-Jahres-Etappen gelebt, „nach fünf Jahren gehe ich zurück“ und kurz davor passierte etwas, z.B. die Geburt meines Sohnes, dann - wenn er groß ist, dann merkte ich – ich will nicht weg, hier ist mein Zuhause, dort bin ich nur Gast. Ich tröste mich „hier bin ich elf Monate im Jahr, dort vier Wochen im Jahr, also hier ist mein Zuhause und mit diesem Gedanke versuche ich mich immer noch anfreunden.“

„Herr Zahedi, wie ist es bei Ihnen? Sitzen Sie auf einem Stuhl? Auf zwei? Dazwischen?“

**Herr Zahedi:** „Ich sitze auf einem Stuhl, in Deutschland. Es ist eine tolle Chance und Herausforderung mit zwei Kulturen, Sprachen zu leben. Es ist ein Luxus. Das ist es, was ich wirklich genieße. Ich bin in zwei verschiedenen Welten unterwegs. Wenige Leute haben so eine Chance.“

„Und wenn Sie in Etappen denken – leben Sie in zehn Jahren immer noch gerne hier oder können Sie das jetzt noch nicht sagen?“

**Herr Zahedi:** „Ich weiß nicht, was morgen ist.“

„Haben Sie auch so ein Gefühl gehabt, Sie möchten nach Iran?“

**Herr Zahedi:** „Auf jeden Fall. Ich glaube aber, die Erlebnisse sind wichtig, das ist der entscheidende Punkt. Wenn ich an Iran denke – an grausame Gefühle, alle meine Freunde sind hingerichtet worden, dann möchte ich nicht an Iran denken. Aber die Schule – dort war ich glücklich. 21 Jahre war ich im Iran.“

Ich habe schon verschiedene Ecken der Welt gesehen. Egal wo du bist – die Erlebnisse sind wichtig; wo du bist, dort kannst du Zuhause schaffen. Die Frage ist, in welchem inneren Zustand du lebst, ob du ohne Papiere, ohne Zukunft, ohne Perspektive lebst, ob du ein Flüchtling bist oder nicht, das Entscheidende sind – deine Lebensbedingungen, das gilt für alle Menschen.

Ich lebe gerne in Deutschland, ich lebe gerne in Oldenburg. Dort ist meine Heimat, ich habe Oldenburg mit aufgebaut. Am ersten Tag, als ich angefangen habe, war es verdächtig: ein Türke/ Iraner will über unsere Stadtgeschichte einen Film machen?! Jetzt bin ich ein Mensch, weil ich einen deutschen Pass habe und etwas leiste. Vorher wollte mich keiner. (...)

„Ist es wichtig, was man einbringt, leistet?“

**Herr Zahedi:** „Ja, in jeder Zivilisation.“

„Amadeu, merkst du noch was von der Solidarität, die du vor der Wende gespürt hast?“

**Herr Vembane** „Es ist nicht die gleiche Solidarität. Zur Weihnachten und Ostern konnten wir zu den deutschen Familien gehen, die Traditionen kennen zu lernen und die Familien durften in der Zeit kein West - Fernsehen gucken. Wenn ich das so nehme, da kann ich sagen, es ist besser geworden. Die Solidarität hat eine andere Qualität und ich freue mich, dass ich beide erlebt habe und erlebe. (...) Ich erlebe jetzt die Menschen, wie sie sind, wenn ich auf meine Grenzen gestoßen bin, dann gehe ich, mache nicht mehr mit. Das ist das, was mich so fasziniert, auch zu entscheiden, „was nehme ich mit? Was gebe ich aus Solidarität?“ Es ist GEBEN und NEHMEN, wenn ich nichts gebe, bekomme ich nichts.“

An alle: „Was ist der richtige Begriff für „die Wende“? Und vielleicht, wie Sie es erlebt haben.“

**Herr Zahedi:** „Was nutzen mir all die Begriffe? Inhalte sind wichtig.“

**Aus dem Publikum:**

„Ich finde es spannend, wie alt man '89 war. Ich habe vier Kinder, das erste Kind ist nach der Wende geboren - es ist eine Selbstverständlichkeit für ihn, Leute aus aller

Welt zu treffen, ein Highschool-Jahr in den USA, FSJ in Latein Amerika zu machen. Für die Leute, die es bewusst erlebt haben, war das doch eine Umstellung, manchmal auch ein Bruch: auf der Arbeit, in der Partnerschaft, in der Beziehung, positiv, wie negativ. Ich hätte meinen jetzigen Beruf zu DDR nicht machen können, unsere Biografien waren (teilweise) vorprogrammiert. Ich denke, die eigene Kraft spielt eine große Rolle, wie man mit einer Situation umgeht, was man daraus macht (...). In unserem Fall kommt noch dazu, dass jeder mit sich selbst [auf dem „Ost-Territorium“] beschäftigt war (...) - ich habe das als Kraft für mich entdeckt, ich konnte mich entfalten, ich hatte plötzlich Demokratie, auch wenn schmerzhaft. Man muss versuchen, sich zu vernetzen, vereinigen, Bündnisse, Partnerschaften schließen. Es ist sehr unterschiedlich gewesen, deswegen hat jeder seine eigene Geschichte. (...)

„Ich selbst, damals noch klein, habe die Einwanderer, MigrantInnen, Flüchtlinge gar nicht wahr genommen, später in den Diskussionsrunden [im Studium] nahm ich den Standpunkt der Deutschen wahr.“

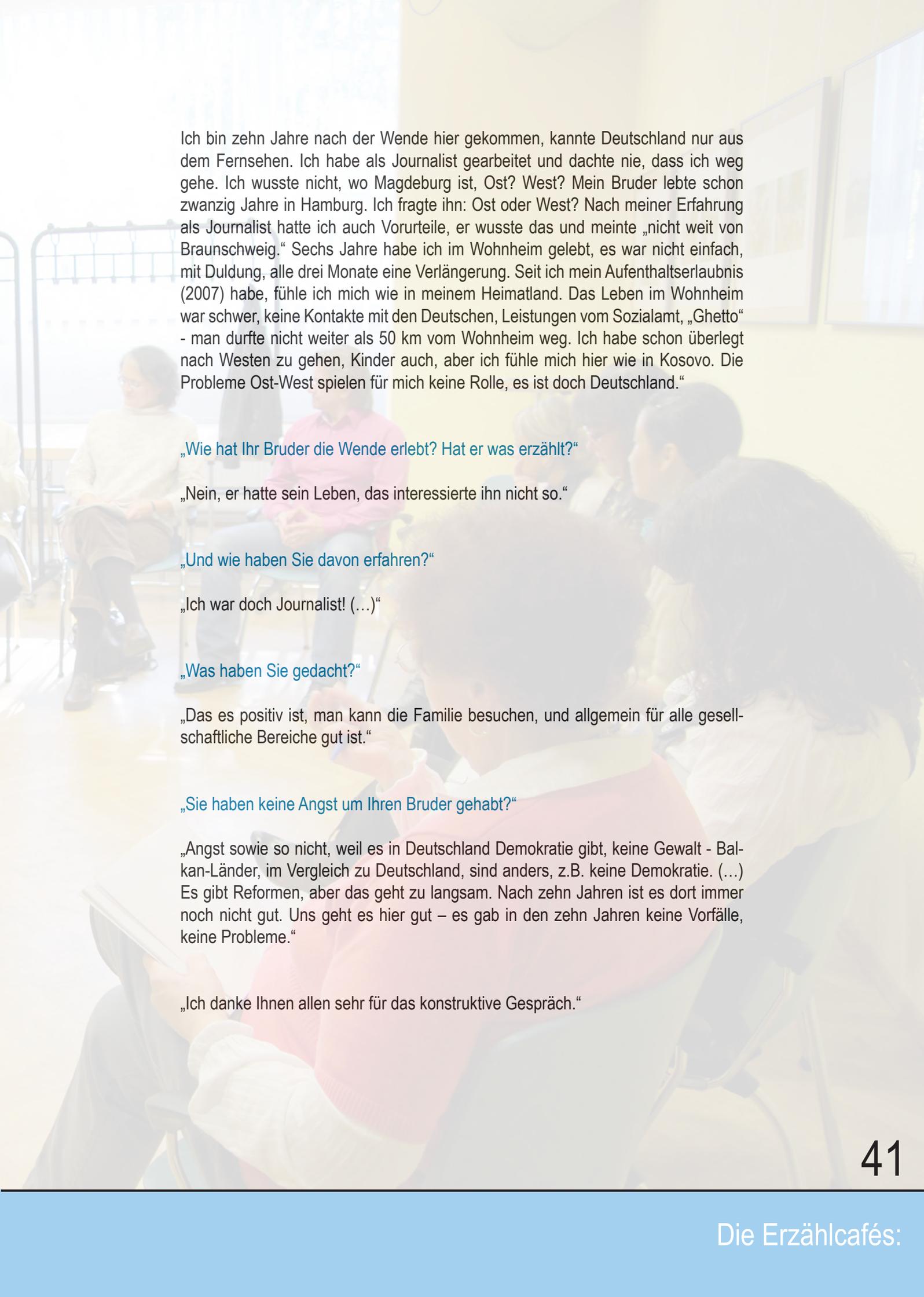
**Herr Zahedi:** „Die individuelle Verantwortung für sich – das kann ich akzeptieren, aber wenn wir über Geschichte, über die Wende reden, dann ist das eine Frage von verschiedenen politischen Standpunkten. Beispielsweise kann man die deutsche „Wiedergutmachung“ nach dem zweiten Weltkrieg so oder so betrachten.“

„Da kommen ein bisschen nostalgische Gedanken, wenn man sich mit dem heutigen Thema beschäftigt – die DDR-Bürger sagen, es geht um „das Haben“, und weil in der DDR hatten oder nicht-hatten alle das Gleiche, gab es die Problematik eben nicht. Die Solidarität (wie Amadeu) haben die DDR-Bürger selbst (möglicherweise) erlebt. Und so hatte man erst mal nichts zu beklagen. Das kam im Nachhinein und dann hatte man nicht die Zeit, Lust sich mit den Einwanderern zu beschäftigen, wie die mit der Vereinigung zu recht kommen. Kann das so sein?“

**Herr Vembane** „Wenn ich über Solidarität da oder hier nachgedacht habe, bin ich meistens auf den Punkt gekommen, ich lebe oder lebe gut, wenn ich vieles nicht hinterfrage. Dann war und ist die Welt für mich in Ordnung. (...) Ich habe für mich einen Punkt gesetzt: hier und jetzt lebe ich in der Gesellschaft und versuche so gut ich kann, mich zu integrieren um nicht als Störfaktor zu fungieren, wenn ich alles hinterfrage. (...)

#### **Aus dem Publikum:**

„Ich wohne in einem großen Gebäude und dort wohnen viele alte Menschen. Meine Frau und ich sind jeden Tag ca. 6.30 zu Arbeit gefahren und eines Tages fragte mich ein Paar, wo ich hin will. „Zu Arbeit“, „Zum Autohändler oder hast du einen Döner-Laden?“ Ich haben gelacht und gesagt, dass das dazu gehört, Hauptsache – Arbeit. Dann habe ich gesagt, dass ich nicht im Döner-Laden arbeite, sondern im Integrationsbereich. „Wo?? Was?“ - in Dessau, dann habe ich mehr erzählt, dass meine Frau auch arbeitet, die Kinder sind in der Schule... „Oh, Sie sind gut integriert“. Das Paar hat das im Haus erzählt und jetzt werden wir anders behandelt, z.B. begrüßt.“



Ich bin zehn Jahre nach der Wende hier gekommen, kannte Deutschland nur aus dem Fernsehen. Ich habe als Journalist gearbeitet und dachte nie, dass ich weg gehe. Ich wusste nicht, wo Magdeburg ist, Ost? West? Mein Bruder lebte schon zwanzig Jahre in Hamburg. Ich fragte ihn: Ost oder West? Nach meiner Erfahrung als Journalist hatte ich auch Vorurteile, er wusste das und meinte „nicht weit von Braunschweig.“ Sechs Jahre habe ich im Wohnheim gelebt, es war nicht einfach, mit Duldung, alle drei Monate eine Verlängerung. Seit ich mein Aufenthaltserlaubnis (2007) habe, fühle ich mich wie in meinem Heimatland. Das Leben im Wohnheim war schwer, keine Kontakte mit den Deutschen, Leistungen vom Sozialamt, „Ghetto“ - man durfte nicht weiter als 50 km vom Wohnheim weg. Ich habe schon überlegt nach Westen zu gehen, Kinder auch, aber ich fühle mich hier wie in Kosovo. Die Probleme Ost-West spielen für mich keine Rolle, es ist doch Deutschland.“

„Wie hat Ihr Bruder die Wende erlebt? Hat er was erzählt?“

„Nein, er hatte sein Leben, das interessierte ihn nicht so.“

„Und wie haben Sie davon erfahren?“

„Ich war doch Journalist! (...)“

„Was haben Sie gedacht?“

„Das es positiv ist, man kann die Familie besuchen, und allgemein für alle gesellschaftliche Bereiche gut ist.“

„Sie haben keine Angst um Ihren Bruder gehabt?“

„Angst sowie so nicht, weil es in Deutschland Demokratie gibt, keine Gewalt - Balkan-Länder, im Vergleich zu Deutschland, sind anders, z.B. keine Demokratie. (...) Es gibt Reformen, aber das geht zu langsam. Nach zehn Jahren ist es dort immer noch nicht gut. Uns geht es hier gut – es gab in den zehn Jahren keine Vorfälle, keine Probleme.“

„Ich danke Ihnen allen sehr für das konstruktive Gespräch.“

## 5. Erzählcafé: Auf einmal Deutschland

### Spätaussiedler/in Ost und West im Gespräch



#### ZEITZEUGEN:

- Ost: Herr Reinhard Gogolok aus Polen
- West: Herr Ewaryst Joskowski aus Polen

#### MODERATION

- Frau Anke Eglomassé, Verein Niedersächsischer Bildungsinitiativen e.V. Barnstorf

In diesem Erzählcafé trafen zwei Spätaussiedler aus ehemals Ost- und Westdeutschland aufeinander. Das Gespräch der beiden Zeitzeugen wurde durch eine Moderation geleitet und so auch auf bestimmte Fragen hingelenkt.

Zu Beginn sprachen beide über ihre Ankunft in ihrer neuen Heimat. Herr Gogolok, der Ende der 60er Jahre in die damalige DDR übersiedelte, erzählte, dass die Situation anfangs ohne Job und ohne Wohnung zwar schwierig gewesen sei, er sich jedoch schnell eingliedern konnte und sich nicht ausgesprochen fremd fühlte. Herr Joskowski, der 1982 in die BRD kam und dann 1986 im Alter von 21 Jahren nach Hamburg zog, erinnert sich, dass sich für ihn die Anfangszeit etwas schwieriger gestaltete und er einige Probleme hatte. Auf die Frage, wie sie das Ereignis „Mauerfall“ und den Prozess der Wiedervereinigung erlebt haben, erzählte Herr Gogolok von dem Moment, in dem ihm der „Mauerfall“ bekannt wurde. Er erzählte, er sei damals gerade zu Hause gewesen mit seiner Tochter, die gerade die Sendung „Der Sandmann“ schaute. Er stand auf der Leiter, um Gardinen aufzuhängen, als die Fernsehsendung unterbrochen wurde, um von dem „Mauerfall“ zu berichten. Er kann sich bis heute genau an diesen Moment erinnern, da es für ihn kaum zu glauben war und es im ersten Augenblick sehr unwirklich erschien, da man mit so etwas, seiner Aussage nach, nicht gerechnet hatte. Herr Gogolok, der seit 1987 offiziell DDR- Staatsbürger war, fühlte sich nach eigenen Angaben integriert und den Menschen zugehörig und freute sich mit ihnen, da es sich bei der Wiedervereinigung nicht nur um einen deutschen, sondern um einen europäischen Traum handelte. Er sprach jedoch auch davon, dass der Sturz der DDR in seinen Augen nicht unbedingt das Ziel der Menschen gewesen sei- sie wollten einfach nur reisen können und einige Freiheiten genießen.

Herr Joskowski erzählte, dass das Ereignis für ihn sehr emotional gewesen sei, aber auch er anfangs die Geschehnisse kaum realisieren konnte. In diesem Moment fühlte er sich nach eigenen Angaben zu ganz Deutschland zugehörig und freute sich vor allem für die Ostgebiete. Er konnte den Mauerfall, nach eigenen Angaben, als Deutscher erleben und war in der Freude über die Wiedervereinigung vollends integriert. Allerdings erzählte er außerdem, dass er nicht an ein friedliches Ende glauben konnte und erwartete, dass Gewalt zum Einsatz kommen und die Grenze wieder geschlossen würde. Seine Freude war später umso größer, als sich zeigte, dass sich seine Befürchtungen nicht bewahrheitet hatten. Herr Gogolok hatte solche Gewaltbefürchtungen zu der Zeit der Wiedervereinigung nicht. Für ihn war es eine

sehr emotionale Zeit, in der viel passierte und die auch Chancen eröffnete. Er selbst erzählte, dass er 1991 in die Selbständigkeit übergegangen war und die Zeit nach der Wende sein Leben im positiven Sinne verändert hätte.

Die Wendezeit aus heutiger Sicht betrachtet, erzählt Herr Gogolok, dass man damals, seiner Meinung nach, vielerorts nicht an die echte Einheit glaubte, auch wenn man sich sicher war, dass sich einige Dinge ändern würden. Alles war zu diesem Zeitpunkt sehr unsicher und man wusste nicht, was einen in der Zukunft erwarteten würde. Herr Joskowski konnte zu dieser Frage vor allem seine bis heute anhaltende Freude darüber, dass das Regime des Kommunismus gestürzt wurde, ausdrücken. Für ihn ist das Ereignis der Wende mit Abstand als sehr positiv zu sehen und er ist sehr froh über all diese Geschehnisse. Auf die Frage nach dem heutigen deutschen „Wir- Gefühl“ der Zeitzeugen hin erzählte Herr Gogolok, dass er aus seiner Sicht nie große Probleme hatte, sich zu assimilieren und auch nicht das Gefühl hatte, ausgegrenzt zu sein. Er fühlte sich in der damaligen DDR gut aufgenommen, da zwischenmenschlich keine Unterschiede zwischen ihm und den anderen Menschen gemacht wurden. Aus diesem Grund fühlte auch er sich heimisch und von dem Wiedervereinigungsprozess nicht ausgeschlossen. Herr Joskowski spricht in diesem Zusammenhang sogar von einer weiteren Ebene, einem „Wir- Europa- Gefühl“, dem er sich zugehörig fühlt. Auch er fühlt sich heute in seiner Umgebung nicht benachteiligt. Allerdings erzählt er von einer Einteilung in drei verschiedene soziale Klassen, die nach 1989 im Zuge der „Neufindung“ von der Bevölkerung vorgenommen wurde. Heute sei davon jedoch glücklicherweise nichts mehr zu merken.

Auf die Frage danach, ob sich die Zeitzeugen noch zu Ost und West speziell zugehörig fühlen würden, konnte Herr Gogolok, der viele Orte in ganz Deutschland bereist hat und sowohl Ost- als auch Westdeutschland kennt und viele Kontakte in beiden Teilen des Landes hat, sehr bestimmt antworten, dass er sich allein als Deutscher fühlen würde und für ihn die Einteilung in Ost und Westdeutschland heute keine Rolle mehr spiele. Herr Joskowski hingegen, hat nach eigenen Angaben kaum Kontakte zu Bewohnern der ehemaligen DDR und bisher auch wenige Städte im Osten kennengelernt. Aus diesem Grund sei ihm dieser Teil des Landes doch noch etwas fremd, allerdings sehe er sich trotzdem in erster Linie als Deutscher und nicht als Westdeutscher.

Einige der Zuschauer des Erzählcafés stellten sowohl während des Gesprächs der Zeitzeugen, als auch während der sich anschließenden Diskussionsrunde interessiert Fragen. Für die beiden anwesenden Zeitzeugen lässt sich zusammenfassend sagen, dass beide den „Mauerfall“ aktiv miterleben konnten und die Freude der Deutschen teilen konnten, da sich ihnen zu diesem Zeitpunkt bereits beide zugehörig fühlten. Auch heute fühlen sich beide integriert und bezeichnen sich als Deutsche, auch wenn sie auf ein klares Bekenntnis zur einzigen deutschen Identität, was von einigen Zuschauern erfragt wurde, verzichteten.

## V. DIE DUETTGESPRÄCHE

### Abschlussveranstaltung im Plenum Duettgespräche zwischen VertreterInnen aus Migrantenorganisationen sowie Politik und Medien:

- Frau Susi Möbbeck, Integrationsbeauftragte der Landesregierung,
- Herr Razak Minhel, Leiter des Multikulturellen Zentrum in Dessau,
- Herr Karsten Wiedener, Journalist, Evangelischer Pressedienst – epd,
- Herr Qureshi Umair, Student der Martin - Luther Universität in Halle



#### LEITUNG:

Herr Dr. Karamba Diaby, Vorsitzender des Bundeszuwanderungs- und Integrationsrates, Halle (Saale)

„20 Jahre Zuwanderung Ost – West im Zusammenhang mit der deutschen Einheit, welche emotionalen Momente verbindest du damit?“

**Frau Möbbeck:** „1989 wohnte ich in Bremen, war die Bundesvorsitzende der Jugendorganisation der SPD und mit der ehrenamtlichen Funktion viel in Bonn unterwegs. Und aus dieser Perspektive, mit dieser politischen Funktion, aus dem westdeutschen Blickwinkel, habe ich 1989/90 erlebt, zunächst den Wandel '89 und dann die Öffnung der Mauer und den Einheitsprozess. (...) Als aus dem „Wir sind das Volk“ „Wir sind ein Volk“ wurde und immer stärker mit den nationalen Symbolen verknüpft wurde, da gebe ich zu, ich hatte, zu diesem Zeitpunkt, große Ängste. (...) Die schnelle Vereinigungsperspektive, die schnelle D-Mark, das rückte immer mehr in den Mittelpunkt und in dieser Hinsicht war es für mich sehr heftig im Dezember 1989: die SPD hat auf dem SPD-Bundesparteitag das Thema Deutsche Einheit diskutiert und Willi Brandt hat dort für die Einheit geworben und ich, als erste Rednerin, musste die Position gegen schnelle Vereinigung begründen. Auch weil so viel auseinander prallte; auch ein Generationsunterschied in der Wahrnehmung Ost-West, auch in der Frage kulturellen „wir“ zu einer Vereinigung, das als Ausgangspunkt. Dann ging es sehr schnell, das Thema: zunehmende Ausländerfeindlichkeit, was für mich in den Vereinigungsprozess in den Mittelpunkt rückte (...).“



**Herr Minhel:** „Ich kann mich noch gut erinnern, ich habe nicht weit vom Marktplatz in Dessau gewohnt. (...) Ich habe die Freitagsdemonstrationen aus dem Fenster beobachtet, die Redner gehört, die über die Freiheit und die Pressefreiheit gesprochen haben (...) aber – ich habe einfach Angst gehabt, weil ich damals staatenlos war. Die irakische Regierung hat meinen Pass weggenommen. (...) Als ich am 9.11. ZDF-Fernsehen geguckt habe, plötzlich sagten sie, die Mauer ist gefallen, alle DDR-Bürger können ausreisen - das war für mich eine Überraschung. Ich habe das nicht richtig wahr genommen (...). Als ich am 19.08.1989 in Leipzig [in Dessau war es nicht möglich wegen Staatenlosigkeit] geheiratet habe, hat mir meine Frau geraten, eine Staatsangehörigkeit zu beantragen. Das war immer noch DDR und in einem Monat hatte ich die DDR-Staatsbürgerschaft, einen blauen Reisepass, einen Blumenstrauß und Händeschütteln. Ich brauchte keine Dokumente, keine Unterlagen, keinen Integrationskurs, gar nichts. Dann, nach der Zeit der Übergangsregelung, habe ich, als DDR- Bürger, meinen Pass umgetauscht. Das war ein Erlebnis und ich bedanke mich immer noch bei meiner Frau! Das dritte Erlebnis ist, wenn ich mit meinem Bruder telefonieren wollte, er lebte in Bonn, konnte ich das in Dessau nicht. Ich musste nach Berlin fahren, zu einer Internationalen Telefonzelle auf dem Flughafen. Und nach der Wende, das war schon leichter, ich konnte aus Dessau telefonieren.“



„Diese beiden Menschen sind sehr engagiert in ihren Funktionen in Sachsen-Anhalt tätig. Ich frage erst Frau Möbbeck: welchen Beitrag leistet deine Institution um diese Vielfalt in der Gesellschaft in Sachsen-Anhalt im Zusammenhang mit den 20 Jahren Wiedervereinigung, Integration, Zuwanderung?“

**Frau Möbbeck:** „Ich denke, das Entscheidende ist, dass MigrantInnen selber als Akteure sichtbar werden und nicht mehr vorgestellt werden oder für sie stellvertretend etwas getan wird. Dazu haben wir in den letzten Jahren schon Einiges angeschoben. Dazu gehört eben, dass in allen gesellschaftlichen Institutionen auch MigrantInnen mit gleicher Selbstverständlichkeit an vorderster Linie stehen. (...) Aber wir kommen erst dann an, wenn:

- der künftige Integrationsbeauftragte selbst einen Migrationshintergrund hat,
- es selbstverständlich ist, dass in anderen politischen und gesellschaftlichen Feldern Menschen mit Migrationshintergrund sein können und nicht nur begrenzt auf das Feld der Integration.“

„Du bist seit drei Jahren in diesem Amt, kann man auch einen Prozess beobachten in Bezug auf die Gruppe der Menschen mit Migrationshintergrund, ihre Einbeziehung und ihre Aufgaben, die sie wahrnehmen sollen? Kann man eine Entwicklung beschreiben?“

**Frau Möbbeck:** „Ja, das ist der wesentliche Grund, warum ich mich eingesetzt habe, dass ein Landesnetzwerk der Migrantenselbstorganisationen sich gründet, damit MigrantInnen in Selbstartikulation ihrer Interessen in Sachsen-Anhalt sichtbar werden. Du bist ein gutes Beispiel dafür.“

„Herr Minhel: Welchen Beitrag leistet Ihre Organisation, dass diese „Vielheit“ im öffentlichen Raum, widergespiegelt wird?“

**Herr Minhel:** „Ich glaube, dass wir nach der Wende mehr Möglichkeiten hatten, die Politik zu ändern. (...)

Ich konnte auf die kommunale Politik [fünf Jahre lang im Stadtrat in Dessau] wirken und dadurch viel für MigrantInnen erreichen: es sind Begegnungsstätten, Multikulturelles Zentrum, Ausländerwochen - entstanden. (...)

„Mein erstes Thema war Politik, Verwaltung und ein Mensch mit Migrationshintergrund in Sachsen-Anhalt und das zweite Thema ist: Medien aus der Perspektive mit und ohne Migrationshintergrund. Herr Wiedener: Wie nehmen Sie die Präsenz der Menschen mit Migrationshintergrund in den Medien wahr?“

**Herr Wiedener:** „Es spielt eine untergeordnete Rolle, das liegt zum Teil daran, dass alle Medien Nachrichten verkaufen müssen und sich an öffentlichen Interessen orientieren. (...) Ich sehe oder höre kaum Nachrichten über MigrantInnen, deren Sichtweise, weil es die Bevölkerung nicht interessiert. Es spielt erst dann eine Rolle, wenn es um rassistische Straftaten, Kriminalität geht, wo wirklich was passiert ist. (...) Allgemeine Probleme und Integration sind unterrepräsentiert. (...) Die Selbstorganisationen sollten ihre Arbeit weiter professionalisieren, auch den Medien gegenüber. Es läuft alles überwiegend auf elektronischer Basis – Internetauftritte. Ich habe manchmal veraltete Seiten zu lesen, will dort anrufen, keiner nimmt ab. Es gibt aber auch vorbildliche Beispiele. Also - es liegt an MigrantInnen selbst, wie sie sich ins Gespräch bringen.“



„Haben Sie noch eine Erinnerung eines Menschen mit Migrationshintergrund, der in der Presse in Sachsen-Anhalt in den letzten 20 Jahren war?“

**Herr Wiedener:** „Ja, der Fall vor fünf Jahren in Dessau, als der Oury Jalloh in der Polizeizelle verbrannt ist. In erster Linie ging es um Rechtsfragen, Angriffe, Vorwürfe gegen die Polizei, aber der Flüchtling selber – er ist gestorben - ist aber gar nicht vorgekommen: Was hat ihn getrieben? Was war er für Mensch? (...) Niemand hat überlegt, warum er festgenommen wurde (...). Er soll angetrunkene Frauen belästigt haben und ist arritiert worden. Vor ein paar Monaten hat die Magdeburger Theaterintendantin in voll- oder angetrunkenem Zustand Polizisten als Neonazis bezeichnet. Ich habe erfahren, sie sollen ihr vorher auch angeboten haben, sie nach Hause zu fahren. Und dann vergleiche ich da mal: Was wäre in Dessau passiert, wenn ein Referatsleiter z.B. aus der Stadt angetrunken morgens herumgetüddelt wäre. Was macht denn das für einen Eindruck? Den würden die nach Hause fahren. Aber einen Asylbewerber, den arritiert man erstmal. Und diese Hintergründe, die kommen in den Medien gar nicht vor.“

„Zu meinem zweiten Gast: Aus Perspektive eines Menschen mit Migrationshintergrund - wie beschreibst du die Darstellung von Menschen mit Migrationshintergrund in öffentlichen Presse?“

**Herr Umair:** „Ich stimme zu, dass die Darstellung der MigrantInnen in Deutschland, in den Medien sehr negativ geprägt ist. (...) Mittlerweile sind 20% der Deutschen Bevölkerung Menschen mit Migrationshintergrund, das widerspiegelt sich aber nicht in den Medien. 2-3% der Redakteure in den deutschen Medien sind in Deutschland geboren, aufgewachsen - haben aber einen fremd klingenden Namen. (...) Es gibt Bemühungen seitens der Bundesregierung das zu ändern. Es steht im Nationalen Integrationsplan, dass die mediale Vielfalt berücksichtigt werden muss. Ich war positiv überrascht, dass sehr stark kritisiert worden ist, dass die MigrantInnen negativ dargestellt werden.“

Aus meiner Sicht, ist es notwendig, auf die Ursache dieser Problematik zu gehen und dort versuchen etwas zu ändern. Das fängt mit frühzeitiger Prägung an: im Kindergarden, in der Schule. (...)“



„Welche Verantwortung sehen Sie konkret bei Ihnen um diese Vielfalt über Minderheit in der Gesellschaft oder in der Presse angemessen darzustellen, was tut die epd?“

**Herr Wiedener:** „Natürlich haben wir (Medien) große Verantwortung und große Defizite, die sehe ich darin, dass bei dem Thema Sarazzin über die Deutschen berichtet wird, die Deutschen streiten über das Buch aber nicht über MigrantInnen. Und, das

andere ist – man muss versuchen konkrete Beispiele, Schicksale zu haben, wo man sie authentisch machen kann, es nutzt Nichts, ständig über diese pauschalisierte Meldungen über Gesetzinitiativen, Integrationspläne, etc. zu berichten. In der epd gibt es Leitbilder, daran versuchen wir uns auch zu orientieren. Marktwirtschaftlich technische Schwierigkeiten: tägliche Nachrichten - Was bietet man an, in welchem Zeitraum? Ich kann für ein interessantes Thema fünf Stunden recherchieren, gut schreiben, aber was nützt das, wenn alle anderen Agenturen ihre Meldungen schon vor fünf Stunden abgesetzt haben? “

**Herr Umair:** „(...) Ich möchte positive Beispiele nennen: Karamba Diaby, Aiman Abdallah, Ranga Yogeshwar. Die Leute haben die Möglichkeit bekommen, nach vorne zu kommen und ein anderes Bild von MigrantInnen zu präsentieren. Die Realität ist aber, dass die negative Berichterstattung das wieder überholt und was bleibt in den Köpfen der Menschen? (...) Schon in den Siebzigern gab es in den USA und Kanada Programme, hier erst seit drei Jahren, wo Menschen mit Migrationshintergrund gefordert, gut ausgebildet werden sollen. Es ist leider so, dass MigrantInnen oder deren Kinder öfter die Schule abbrechen oder sich entscheiden, eine Ausbildung zu machen statt zu studieren. (...)“

**Herr Wiedener:** „Es liegt viel an euch selbst, ihr müsst euch mehr einbringen, versuchen in den politischen Parteien sich zu engagieren, dann ist auch das Medienecho positiver. (...)“

**Herr Umair zu Herrn Wiedener:** „(...) Was hast du für Ideen, wie können wir uns noch mehr einbringen? Ich habe versucht auf den Kern dieser Problematik zu gehen, dass es ein soziokulturelles, sozioökonomisches Problem ist. Es muss deutlich gesagt werden, und die Politik hat das mittlerweile anerkannt, dass es an der Politik der siebziger, achtziger Jahre lag, dass man das Thema verschlafen hat. Gut, dass heute gemeinsam darüber diskutiert wird. (...)“

„Ich bedanke mich bei meinen Gästen und bei Ihnen für die Aufmerksamkeit.“



